





# MARIENBOTE

Zeitschrift für die katholische Familie

VII Jahrgang | September 1938 | Bd. 1, Nr. 1



Subscription Price

A year in advance....$1.00
Single copies 10c
Club rate, 25 copies....$1.50
Foreign, per year $1.25

Advertising Rates
On application to Business Manager.

Checks and Money Orders
should be made payable to
DER MARIENBOTE.

Change of Address
Both old and new address should always be given at least two weeks before publication.

Manuscripts
submitted to the editor should be typewritten. Unsolicited material cannot be returned unless accompanied by postage.

TRIAL COPIES
Sent free on request to all prospective subscribers.

Renewal
Renewal of subscription remitted after the 25th of the month will be entered only in the following month.

INHALT

CONTENTS

★

ZEITSCHRIFT FUER DIE KATHOLISCHE FAMILIE

DER MARIENBOTE, a monthly family magazine, edited and published with ecclesiastical approbation by the Oblate Fathers at

* * * *

THE MARIAN PRESS

924 Victoria Ave. Regina, Sask.

Editor: Rev. Jos. S. Heidt, O.M.I.
Business Manager: Rev. Hugo Loran, O.M.I.

ES BRENNT. . . .

Von P. Phil. Lueger, O.M.I.

EIN Scholastikat ist ein Haus, in dem sich junge Leute auf das Priestertum vorbereiten dadurch, dass sie unter anderem besonders Philosophie und Theologie studieren. Weil man aber zuerst leben muss, wenn man philosophieren will, so ist mit einem solchen Hause auch fast allemal eine mehr oder weniger grosse Bauerei verbunden. Ein Carpenter, ein Blacksmith Shop, und was sonst noch zum Leben notwendig erscheint. Deshalb gibt es auch in einem solchen Hause im allgemeinen drei Arten von Leuten. 1. Die Professoren, die das "teachen" tun. 2. Die Scholastiker, die "geteacht" werden, und 3. Die Brüder, die für Brot und Milch, Rindfleisch und Pork und Beans, und was sonst noch dazu gehört, sorgen.

Ein Philosoph ist ein Mann, der gelernt hat, allen Dingen auf den Grund zu gehen und aus dem, was er sieht, hört, riecht, usw., die letzten Ursachen herauszuklauben; z. B. wenn ein Philosoph Rauch sieht, dann sagt er sich: die einzige Ursache des Rauches ist Feuer. Also: wo Rauch ist, da muss auch Feuer sein.

Nun geschah es einmal etliche Jahre zurück im tiefen Schweigen einer lieblichen Julinacht, dass ein Philosoph in einem unserer grossen Scholastikate an einen Ort ging, der hier näher nicht bezeichnet werden braucht. Er stand im dritten Stockwerk an offenem Fenster, liess seine Augen über den dämmerigen Frieden der Parkbäume schweifen, lauschte auf das sanfte Rauschen des Windes und das rythmische Schnarchen von etwa 150 Mitbrüdern, sog die balsamischen Düfte der Sommernacht begierig ein und knüpfte sich dabei in tiefer Seelenruhe die Hosenträger wieder an. In dem Farmgebäude brüllte eine Kuh. Unwillkürlich folgten seine Augen der Richtung des Schalles und siehe, da gewahrte er etwas, das lugte aus wie Rauch. Einige tiefe Atemzüge belehrten ihn, dass dieses etwas auch wie Rauch roch. So sagte sich der Philosoph: es lugt wie Rauch, es schmeckt wie Rauch, ergo: es ist Rauch, und wo Rauch ist, da ist Feuer. Aber, so sagte er sich weiter: wo sollte in einer solchen Nacht nützlicherweise Feuer brennen? Und dann schlug plötzlich die ganze Wucht seiner philosophischen Konklusionen ihm fast den Atem ab. Es brennt! Dieser junge Mann war sozusagen bloss ein Anfänger, ein Lehrling-Philosoph, und so kann man es ihm nicht allzu übel nehmen, dass er in einer solchen Lage seine philosophische Ruhe ganz oder zum Teil verlor. In zwei Sätzen war er im Schlafsaal und brüllte: "S'brr — z'brr — s'brrrrä" — beim zehnten Versuch war es endlich heraus: "Es brennt!" 150 Körperteile fuhren, wo sie hingehören, in die Hosen; 150 Paar Schuhe eilten über ca. 200 eisenbeschlagene Treppenstufen hinab und das ganze, sonst so stille und fromme, religiöse Haus dröhnt mit dem fröhlichen Gebrüll von 150 jugendlichen Lungen: "Es brennt! Es brennt!" Rrr — bum bum! Rrrr bum bum, Rrr bum bum. So wälzt sich der Strom der jungen Studenten die Treppen herab. Die ersten, weil sie weder Hose noch Schuhe zugeknöpft haben, sind schon unten. Im zweiten Stock sitzt der alte weisshaarige Superior in Hose und Hemd und schreit mit seiner hohen aufgeregten Stimme immer wieder: "Wo brennt's?" Die einzige Antwort darauf ist das hundertstimmige Gebrüll: "Es brennt! Es brennt!" Und weiter ergiesst sich der Strom abwärts. Schliesslich steht der alte Mann allein da und weil auch er ein alter Philosoph ist, so sagt er sich: Wenn ich den Kerlen nachlaufe, werde ich schon ausfinden, wo es brennt.

Rechts um die Ecke im zweiten Stock wohnt P. Ph., der Professor für Kirchengeschichte für die letzten 30 Jahre. Ein alter Mann, ein alter Philosoph. Er wacht auf und hört: "Es brennt!" Er richtet sich im Bett auf und befühlt die Wand rechts, befühlt die Wand am Kopfende seines Bettes, kriecht wieder unter die Decke und murmelt schläfrig: "Hier brennt's nicht."

Ihm gegenüber wohnt der Professor der Moral, ein Mann Gottes, so exakt und ordnungsliebend wie seine Wissenschaft. Er erwacht, steht auf, wäscht sich, rasiert sich, putzt sich die Zähne, kämmt sich seine paar Haare und erscheint auf dem Brandplatz so sauber und geleckt wie zum Pontifikalamt bei der jährlichen Priesterweihe. Gerade rollt die Stadtfeuerwehr in den Hof: "Eh bien," sagt der Professor. "Was wollt ihr denn hier? Dies ist doch unser Feuerle."

Es ist ein Brauch, dass unsere Scholastiker den Park und den Teil des Hauses, wo sie wohnen, täglich selbst sauber halten müssen. Selbst die jungen Priester, die noch Studenten sind, sind davon mit Nichten ausgenommen. Im Gegenteil, damit ihre hohe Würde sie nicht stolz macht und sie ihre Menschlichkeit vergessen lässt, werden sie gerade zum Abtritt putzen kommandiert. Einer von diesen jungen Herren wollte beweisen, wie klar und kaltblütig er die Lage überblickt hätte. Er ergreift seine Putzeimer, stürzt an den Bach, der an den Farmgebäuden vorbeifliesst, füllt seine Eimer, stolpert und fällt der Länge nach in den Bach. Der Schaden war nicht sehr gross, weil es ja Juli und sehr warm war.

Bruder P. ist alt und krank und röchelt und pfeift schon auf dem letzten Loch seit 30 Jahren, lebt aber immer noch. Ihn trifft der Superior. "Bruder P., wo brennt's?" "Hochwürden—Kuff! — küff — küff — Ich glaube, küff — küff — küff — es ist — küff — küff —in der — küff — küff Schreiner — küff — küff — küff — küff — rei!"

50 Fuss neben der Schreinerei, an der Seite, wo es überhaupt nicht brennt, liegt ein aufgestapelter Haufen Brennholz. P. M., Professor des Kirchenrechts, bemühte sich schon eine halbe Stunde schwitzend, Scheit für Scheit 5 Fuss weit wegzutragen. Auf der anderen Seite des Gebäudes platscht das Wasser noch auf das schon absterbende Feuer. Ein alter Stadtfeuerwehrmann, mit dem Schlauch in der Hand, will sich eben seine Pfeife anzünden. Of course, zwei Sachen lassen sich nicht gut zugleich machen und so geht sein Wasserstrahl ein bischen hoch und dem armen Professor M. in den Halskragen. Abgekühlt, merkt er, dass sene Arbeit unnütz war und er zieht sich auf sein Zimmer zurück. Leise schimpft am nächsten Tag der Bruder Koch über die Dummheit der Professoren. Zwei von den hochwürdigen Herren litten an akuter Schlaflosigkeit und hatten deshalb die besondere Erlaubnis vom Superior, des Morgens länger schlafen zu dürfen als die anderen. (Ich sag' nichts von der Logik dieses Satzes; ich erzähle bloss.) Diese beiden trafen sich an dem betreffenden Morgen in der

(Fortsetzung auf Seite 9)

Eine Kirchtagsbescherung

Erzählt von Reimmichl.

DER TIPSEL-JOS, ein lediger Bauer in Dorach, war nicht nur ein schabgeiziger Klemmsack, sondern er hatte es auch pultendick hinter den Ohren, insbesondere wenn es galt, seinen lieben Nächsten in der Wolle zu scheren. Einstmals, in den Kirchtagszeiten, versuchte er, seine zwei Knechte, den Lipp und den Lenz, regelrecht zu kampeln; das Ding hat aber bös angeschlagen. Der Handel ging so. — — Am Freitag abends zog der Bauer die Knechte in das Hinterstübchen und sagte:

"Uebermorgen ist Kirchtag und da sollt ich von Rechts wegen turmhoch aufkochen lassen — Bratl und Würstln, Krapfen und Strauben —, dass sich der Tisch biegt. Mir ist nichts um die fette Schmauserei, weil ich mir allemal den Magen verstauch und vierzehn Tage die Schnelle Post habe . . . Um euch und mich von diesem Uebel zu erlösen, hab ich mirs so ausgekopft. Ich lass heuer gar nicht Kirchtag kochen, zahl aber jedem von euch für das entfallende Kirchtagsmahl fünf Kronen blank in die Hand — könnt ihr mit dem Gelde machen, was ihr wollt. — Habt ihr was dagegen?"

"Gar nichts dagegen," schnalzte freudig der Lipp; "um das Geld kocht uns die Rösslwirtin mehr als ein Gröstl."

"Und einen Pfiff Wein können wir auch darauf giessen," stimmt der Lenz bei; "es ist schon recht, Bauer."

"Also gut, morgen zahl ich die Wichs," tat schmunzelnd der Tipsel.

Es kam und verging der Samstag, allein der Bauer rührte sich nicht. Nachdem das Abendessen und der Rosenkranz vorüber waren, blieben die Knechte lange Zeit noch in der Stube hocken und kreisteten, als ob sie vom Gallfieber geplagt würden. Der Bauer gab kein Zeichen. Endlich hoben der Lipp und der Lenz die Sitzung auf und rumpelten knurrend über die Stiege. Der Bauer schlich ihnen hurtig nach und als sie nun droben im stockfiinsteren Gang herumtappten, rief er ihnen nach:

"Hoi, wartet ein bissl — ich hätt bald etwas vergessen —, muss euch ja das Kirchtagsmahl zahlen . . . Und weil ihr brave, fleissige Knechte seid, tu ich noch ein schönes Trinkgeld dazu . . . Da habt ihr ein Zwanzigkronenstückl, teilts redlich miteinander — säh."

Mit diesen Worten schritt der Bauer zu seiner Kammertür. Der Lipp meinte nun, es habe der Lenz das Goldstücklein bekommen und der Lenz meinte, der Lipp habe es empfangen; in der rabenschwarzen Finsternis bemerkte keiner, dass der Tipsel beide Hände in den Hosentaschen vergraben hatte und nicht einen Finger rührte, um etwas herzugeben. Ganz erstaunt über die unerhörte Freigebigkeit des Bauern, brachten die Knechte eine Zeit lang keine Silbe heraus, dann riefen beide zugleich:

"Vergelts Gott, Bauer! — Vergelts Gott, tausendmal!"

"Nichts zu danken!" erwiderte der Tipsel; "lassts euch nur morgen beim Rüsslwirt fein schmecken — und jetzt gute Nacht!"

Damit trat er, ein Lachen verbeissend, in seine Kammer, legte sich rasch zu Bett und wartete gespannt der Dinge, die da kommen möchten. — Und sie kamen bald. — Drüben in der Knechtekammer ging auf einmal der russisch-türkische Krieg an. — Pums, pums, dröhnte es, als ob die Bettstellen übereinander gekehrt würden, dazu ertönten die grimmigen Rufe: "Du hast das Geld, du Spitzbub!" . . . "Nein, dir hat ers geben, du Schwindler!" — Und dann wieder: Klitsch, klatsch, klitsch, klatsch — als ob mit Pantoffeln auf ein Leder gedroschen würde. — — Der Bauer musste auf seinem Lager in einen Deckenzipfel beissen, um nicht hell aufzulachen. Halblaut kicherte er vor sich hin:

"Hihihihi, gscheit muss man sein! . . . Ich erspar mir die teuren Kreuzer für das sündige Kirchtagsmahl und hab noch ein Theater, einen Hauptspass, eine Mohrenhetz umsonst dazu . . . Hihihihi . . ."

Langsam dämpfte sich drüben der Krieg und nach einer halben Stunde ruhte das ganze Haus in tiefem Schlummer.

Am nächsten Morgen, als sich die Leute zum Frühmessgang anschickten, traten beide Knechte zugleich vor den Tipsel-Jos und fragten aus einem Munde:

"Bauer, wem hast du gestern das Goldstückl eingehändigt?" — "Gelt, mir nicht?" Der Gefragte grinste wie ein Dachs und entgegnete scheinbar überrascht:

"Ja, das kann ich nicht wissen . . . Einer hat die Hand hergehalten und dem hab ichs hineingelegt . . . Es ist so kohlrabenrussfinster gewesen, dass ich nicht unterscheiden hab können, wers ist; aber so viel Treu und Redlichkeit wird doch in der Welt sein, dass keiner den anderen betrügt."

Die Knechte schauten einander an wie zwei stossende Böcke und wollten den Krieg wieder beginnen, aber der Bauer mahnte, es sei höchste Zeit zur Frühmesse. Schlappohrig trabten der Lenz und der Lipp davon.

Nach dem Hochamt stiessen die beiden im Hausgang des Rösslwirtes wieder zusammen, fassten einander bei Haar und Ohren, schüttelten sich grimmig und brüllten dazu:

"Du Lügenbeutel, jetzt sollst mir den Pfeffer wachsen hören!"

"Du Neidkragen, ich will dir deinen Judasbart zupfen!"

Da sprang der Rösslwirt, der ein Vetter des Lipp war, herbei und suchte die Raufenden zu trennen, indem er schrie:

"Hoho, Mander, gar zu gern dürft ihr euch nicht haben. Es schickt sich nicht, da bei helllichtem Tage vor allen Leuten einander zu bussen."

Er packte alle zwei an der Flatter und zog sie hinter sich in den Gaden; dort fragte er, halb lachend, halb grantig:

"Was habt ihr denn heut in euren Hitzhäfen, dass es so frühzeitig schon übergeht?"

Lärmend und einander unterbrechend erzählten die Knechte den Handel mit dem Zwanzigkronenstücklein, das ihnen der Bauer mitsammen geschenkt habe. Der Wirt hörte ruhig zu, auf einmal griff er mit der rechten Hand dem Lippl und mit der linken Hand dem Lenz an das Hirn und rief hossernd:

"Seid ihr noch ein bissl warm unter dem Deckel? . . . Jetzt solche Birn-Palmesel wie euch zwei hab ich mein Lebtag nicht gesehen.—Soweit

kennt den Tipsel-Jos doch jede Katze, dass er keinen Nickel, geschweige denn ein Goldstückl herschenkt . . . Da habt ihr euch nett schneuzen lassen von ihm."

"Was? Du meinst, er hat uns nicht die ganzen zwanzig Kronen gegeben?" fragte stutzig der Lipp.

"Schneggen hat er euch gegeben," versetzte der Wirt, "keinen roten Heller, keinen grauen Zepf! . . . Im Dunkeln ist gut munkeln . . . . Schön das Maul gemacht hat er euch im Finstern und sonst nichts . . . Und wie ihr dann übereinander her seid, gleich den Kettenhunden, hat er sich gewiss den Buckel voll angelacht . . . Ich kenn den Fuchsgrint."

Jetzt ging den zwei Knechten ein Licht auf, so gross wie ein Schmalzfeuer, und sie knirschten grimmig mit den Zähnen.

"Kommt nur herein in die Gesindestube," munterte sie der Wirt auf, "und tut mit uns Kirchtag essen, es kostet nichts . . . Später wollen wir dann beraten, wie ihr dem lausigen Filz sein Zwanzigkronenstückl wechseln könnt."

Des waren die Knechte einverstanden.

Im Tipselhause verging der Kirchtag wie der Aschermittwoch. Abends um 9 Uhr ging der Bauer zur Ruhe und wunderte sich, dass die Knechte noch nicht heimgekommen waren. Er mochte etwa drei Stunden geschlafen haben, als er jäh aus dem Traume aufgeschreckt wurde. Draussen auf der Stiege polterte und krachte es, als ob die Franzosen eingebrochen wären. Ein paar gröhlende Stimmen schrien dazwischen: "Hellauf und ein Luck drauf!" Der Bauer drehte sich auf dem Lager um und lispelte vor sich hin:

"Heilig sind sies, der Lipp und der Lenz! . . . Du gütiger Tapnacher, haben die heut eine Fuhr aufgeladen! . . . Wo ihnen etwa das Geld gewachsen ist?"

Da fingen die zwei draussen an, bärenmässig zu brüllen:

"A Kreuz und a Plag muess a jeder Mensch habn,
Der Himmel steht offen, dös muss i enk sogn;
Für mi ist das grösste Kreuz wohl auf der Welt,
Dass i gar sovl Schneid han und viel zu viel Geld."

Und wieder tat es einen Krach, dass der Boden zitterte. Beide Knechte waren mit gleichen Füssen in die Höhe und nieder auf die Diele gesprungen. Noch immer rührte sich kein Bauer; aber die Knechte gaben nicht nach. Sie fingen jetzt auf dem Gange draussen an zu tanzen, wobei sie laut sangen:

"'s Bettelweibele will kirchfahrten gian,
Juheihö, juheihö,
's Bettlmandl will a mit gian,
Dumdideldeideldö."

Der Lärm wurde immer grösser. Eine Viertelstunde lang hörte der Bauer zu, da brach ihm aber die Geduld. Er sprang zornig vom Bette und rannte zur Tür hinaus, indem er schrie:

"Himmelherrschaft, was ist denn das für eine Mode! Vieh und Leut können nicht schlafen. — Habt ihr euch einen solchen Zirm angetrunken, dass ihr nimmer ins Bett findet?"

Einen Augenblick wurde es mäuschenstill in dem stockfiinsteren Gang, als ob niemand da wäre. Der Bauer kommandierte:

"Marsch ins Bett und schlaft euch den Tuller aus, dass ihr morgen für etwas seid zum arbeiten!"

Pitsch — erhielt der Bauer jetzt auf seine rechte Wange eine so zünftige Watsche, dass er ein paar Schritte zurücktaumelte.

"Kraustiefel, was soll das heissen?" schnaubte er. "Wer hat geschlagen?"

Patsch — schnalzte eine zweite Flumse, die noch pfundiger ausfiel, auf seine linke Wange.

"Siebentunder!" fluchte der Jos, "was untersteht ihr euch? Euren Bauer, euren Schaffer hauen!"

"Wer haut dich denn? Ich merk nichts," sagte der Lenz — und wiederum klatschte eine Gesalzene auf das Ohr des Bauern nieder.

"Also du, Lipp! Wart, du Süffellump!" schäumte der Bauer.

"Ich weiss nichts, ich hab beide Händ im Hosensack.—Was machst denn du für einen Lärm?" tat der Lipp und abermals sauste eine Waxige auf den Schädel des Tipsels.

"Höllischer Geisselstecken, das ist zu viel!" raste der Bauer. "Lenz — Lipp —ihr sollt mich kennen lernen — ich bring euch ins Kriminal!"

Nun ging aber ein Zweierdreschen auf den Tipsel hernieder wie Pfundnoten — pitsch — patsch — pitsch — patsch — pitsch — patsch — pitsch — patsch. — Dazwischen tönten die Rufe des Bauers: "Ich will dir, Lenz! — Wart, Lipp!" und dann: "Sei still, Bauer, ich tu dir ja nichts!" "Ich tu dir auch nichts — gewiss nichts!" und unentwegtt schnalzte es fort— pitsch — patsch — pitsch — patsch — pitsch — patsch.

Endlich fand der Tipsel in der ägyptischen Finsternis ein Loch und kugelte mit Donnergepolter die Stiege hinab. Die zwei Knechte aber huschten in ihre Kammer, verriegelten die Tür und legten sich mäuschenstill zu Bette. Nach einiger Zeit hörten sie auch den Bauern in seine Kammer schlarpfen.

Am nächsten Morgen ging der Sturm frühzeitig los. Der Bauer kam mit einem Gesicht, so blau und rot wie ein Pöckelbraten, zum Vorschein und fuhr wetterwild auf die zwei Knechte los, die unschuldig gleich Wiegenkindern über die Treppe stapften.

"Kanaillen, verdammte!" herrschte er die beiden an, "jetzt wollen wir Abrechnung halten für das, was heute Nacht geschehen ist."

"Was ist denn geschehen?" tat der Lipp frech. "Weisst du etwas, Lenz?"

"Den Lärm hab ich wohl gehört — aber sonst weiss ich nichts," versicherte dieser.

"Ihr werdet noch daraufkommen, was geschehen ist und dass ich mich nicht ungestraft von meinen Knechten verprügeln lass . . . Jetzt gleich lauf ich zu Gericht, klag auf schwere Körperverletzung und gib euch beide als Zeugen gegeneinander an," räsonierte der Bauer; "man wird die Täter schou herausbringen."

"Als Zeugen?" grinste der Lipp, "da müsst man etwas gesehen haben. Es ist so kohlrabenrussfinster gewesen im Gang, dass ich rein nicht unterscheiden hab können, wer etwas getan hat."

"Und ich kann auch nichts anderes bezeugen, als dass ich einen Rauflärm gehört, aber in der stallkatzschwarzen Finsternis nicht gesehen hab, was für Leut hereingekommen sind und aufeinander losgedroschen haben," äusserte der Lenz; "so viel Treu und Redlichkeit ist schon noch auf der Welt, dass ich den Richter nicht betrüg und aussag, was ich nicht weiss."

Der Tipsler zahnte wie ein Fuchs im Eisen . . Lange Zeit stürmte er noch herum, aber schliesslich blieb ihm nichts übrig, als die Sache ruhen zu lassen; denn er würde sich zum Schaden nur noch die Schande aufgehalst haben. Am selbigen Morgen kündeten die Knechte auf Lichtmessen den Dienst. Und zum Ausgang — dem Tipsel-Jos ist dieser Kirchtag unvergesslich geblieben.

Sprichwort — Wahrwort.

Die Pfarrer bauen den Acker Gottes,
Die Aerzte den Gottesacker.

Erbe und Bewährung

Überall auf der Welt, wo Deutsche leben, wurde **auch im vergangenen Jahre** die Bonifatiusfeier als **Tag des Glaubens** und des Volkstums feierlich be**gangen.** Überall vereinten sich unsere Glaubens**brüder an dem Tage im Gedächtnis des Apostels der Deutschen zur Feier des Heiligen Opfers, mit deutscher Predigt, deutschem Singen und Beten.** In erhebenden Feierstunden, vom äußersten Südosten Europas bis zur hundertjährigen deutschen St.-Bonifatius-Gemeinde in Paris, von Kanada bis hinunter nach Brasilien, Argentinien und Chile bekundeten sie ihre Treue zum „Vätererbe in Volk und Kirche".

Jetzt stehen wir vor dem Bonifatiustag dieses Jahres. Wieder ruft uns das Beispiel Tausender von deutschen katholischen Gemeinden in aller Welt. Es ruft uns die Einladung der Volks- und Glaubensbrüder in Holland, die zur Bonifatiusfeier eine gemeinsame Glaubensfahrt an das ehrwürdige Heiligtum von Dokkum halten, wo der Apostel der Deutschen vor 1200 Jahren den Martertod starb.

Wir folgen dem Ruf! Auch in unserer Gemeinde wollen wir den Bonifatiustag halten, in feierlichem Gottesdienst und einer Feierstunde. Im Zeichen des heiligen Bonifatius wollen wir den Tag begehen als Tag des Lobes und Dankes an Gott den Herrn, der uns das heilige Erbe unseres christkatholischen Glaubens und unserer deutschen Art gab und bis heute bewahren ließ. Als Tag gemeinsamen Bittens um Heil und Kraft, Gnade und Segen für unser liebes deutsches Volk. Als Tag des Opferns, an dem wir unsere Gabe für unsere Kirche und Gemeinde geben, für das Bonifatiuswerk und alle Werke, die der Erhaltung und Festigung des Väterglaubens und der Muttersprache in unserer Heimat dienen. Als Tag der Verpflichtung, an dem wir alle uns erneut zu christlicher deutscher Bewährung in Volk und Kirche bekennen. Der Familie und Gemeinde vor allem soll die Besinnung und Verpflichtung des Tages gehören. Immer kraftvoller sollen unsere Familien Heimstatt lebendigen Gottesglaubens, kirchlichen Geistes und christlicher Sitte, deutscher Art und Sprache sein und reicher Quell neuen Lebens. Brüderlich wollen wir alle in unserer Gemeinde zusammenstehen. Mit unserem Seelsorger wollen wir daran bauen, daß sie eine rechte Gemeinde Christi wird, daß in ihr deutsches Gotteswort und Kirchenlied, christlicher Volksbrauch und christliche Erziehung in unserer Mutter-Sprache und nach unserer Väter Art immer gehütet wird.

Wir vereinen unser Feiern und Beten am Bonifatiustag mit dem unserer deutschen Glaubensbrüder im weiten Rund der Welt zu dem Hochfest für Glaube und Volkstum.

Bonifatiuswerk

Aufbruch nach Friesland

Wynfrieds erste Ausfahrt, im Frühling 716 mit drei Gefährten nach Friesland unternommen, war äußerlich ein Mißerfolg. Er kam in einem Augenblick, der für eine Mission höchst ungünstig war. Der Friesenfürst Radbod hatte den Tod des fränkischen Hausmeiers Pippin, des eigentlichen Herrschers in Franken, genutzt, die fränkisch gewordenen Teile Frieslands zu befreien. Da aber der Glaube des Kreuzes im Schutze der fränkischen Eroberer gekommen war, wurde er als ihr Glaube angesehen und wie die Bedrücker selber gehaßt. Der Heilige mühte sich ein halbes Jahr, den Hohn Radbods in den Ohren, Gottes Auftrag im Herzen. Den überall wiedererstehenden Heiligtümern der Götter konnte er nicht eines, dem Einzigen geweiht, entgegenstellen. Es war die Lehrzeit des Apostels . . .

Im Oberhessischen hatte Bonifatius wie in einem verwilderten Garten Unkraut gejätet und neuen guten Samen gesät. Zu den Niederhessen aber, zu denen er sich nun begab, ging er als Pionier. Das Volk hungerte, denn es hatte kaum Zeit zum Säen, mußte mehr als in seinen Dörfern in den Fliehburgen und Ringwällen auf den Bergen hausen. In dieser Drangsal und Dürftigkeit bewiesen Bonifatius und die Seinen, in wessen Namen sie gekommen waren. Sie schüttelten nicht den Staub von ihren Füßen, die Gegend zu fliehen, in der sie mit knurrendem Magen predigen, taufen und schwer schaffen mußten. Sie waren mit den Elenden elend, mit den Bedrohten bedroht und hungerten mit ihnen. Ja, ihre göttliche Kraft der Entsagung sammelte im Hunger noch einen Ueberfluß, den sie austeilten. Aber noch mehr taten sie, waren sie doch auch getreue Söhne ihres Vaters Benedikt, der ihnen zu beten und zu arbeiten befohlen hatte. Wälder sanken vor ihrem Fuß, und Korn rauschte, wo sonst der Uhu schrie und Wolf und Marder nach Raub in den Wind schmeckten . . .

Das Missionswerk des Heiligen festigte sich mehr und mehr und wuchs unaufhörlich. Aus seinem Legionslager, den Klöstern seiner angelsächsichen Heimat, kamen die Helfer in Scharen. Seine Taten gingen dort wie ein Heldengedicht von Mund zu Mund.

Sein Werk wuchs. Er hatte es unter den Schutz des heiligen Erzengels Michael gestellt. Die Kirche seines ersten Klosters, Amöneburg, war ihm geweiht. Neben ihm schritt bei seinem Werke der mit dem Flammenschwerte, den die Deutschen, als sie ihre Augen öffneten und die Ueberfülle des Lichtes erkannten, das mit dem Christenglauben auf sie einströmte, in richtiger Erkenntnis seiner Hilfe zu ihrem Engel erkoren.

Bonifatius war ein Zweiundachtzigjähriger geworden. Er bereitete sich zum Aufbruch nach Friesland. Er fuhr den Rhein hinunter, und bald kam der Tag von Dokkum. Wo er seinen Fuß zum ersten Male auf das Land setzte, das er für Gott in Besitz genommen, da sollte er ihn auch aufheben und das Land über allem Land betreten. Es war der Mittwoch der Pfingstwoche im Jahre des Herrn 754. Bonifatius hatte trotz aller Hindernisse schon wieder Neuland gewonnen und Neugetaufte zur Firmung bestellt. Er saß im Morgengrauen lesend in seinem Zelt, als die Luft von Geschrei erdröhnte. Er trat hinaus, in den Schein der aufgehenden Sonne. Er sah die tödlichen Waffen funkeln und frohlockte im Herzen: nie habe ich diese Waffen in meinem Kampfe für dich gebraucht, o mein Gott. Du aber darfst mich damit zu deinen Füßen hinschlagen! Er sagte zu seinen Gefährten: „Der langersehnte Tag ist da", und hielt das heilige Buch, darin er gelesen, schützend über sich. Er hatte es auf seinem Haupte aufliegen wie der Subdiakon beim feierlichen heiligen Amt, wenn der Diakon daraus das Evangelium singt. Und die Himmel neigten sich darüber und sangen das Evangelium dieses Tages von Dokkum: Selig seid ihr, wenn sie euch verfolgen, denn euer Lohn im Himmel ist groß! Zweiundfünfzig Männer sanken mit ihrem königlichen Führer ins tauglänzende Gras. Sie sanken auf die Schwelle zum Sachsenlande hin. Der Tag von Dokkum bezahlte den Blutpreis für den Einzug des Kreuzes.

Der große geistige Bereiter des Reiches der Deutschen hatte sein Werk getan, nun konnte der große kaiserliche Karl mit seiner Macht kommen, es zu vollenden.

F. J. Weinrich

Aus dem Schriftchen „Der heilige Bonifatius" (Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer). Titelzeichnungen von G. Springer, Bonifatiusbild auf der 1. Seite von J. Höttges.

Deutsche Muttersprache

Klinge, klinge fort und fort,
Heldensprache, Liebeswort!
Steig empor aus tiefen Grüften,
längst verschollnes altes Lied.
Leb' aufs neu in heil'gen Schriften,
daß dir jedes Herz erglüht.

Überall weht Gottes Hauch,
heilig ist wohl mancher Brauch.
Aber — soll ich beten, danken,
geb' ich meine Liebe kund:
meine seligsten Gedanken
sprech' ich wie der Mutter Mund.

M. v. Schenkendorf

Tradition der Bonifatiusfeier

Auf Jahrzehnte geht die Ueberlieferung der Bonifatiustage im Deutschtum des Auslandes zurück. Die deutschen Volks- und Glaubensbrüder in Nordamerika vor allem waren es, die schon früh Bonifatiusfeiern als Bekenntnistage für Väterglauben, deutsche Art und Muttersprache hielten. So brachte die Tageszeitung „Amerika" im Mai 1905 einen packenden Aufruf zu „einer deutsch-amerikanischen Bonifatiusfeier". Immer wieder traten auch die Generalversammlungen des Centralvereins der deutschamerikanischen Katholiken für die Feier des Bonifatiustages ein. Auf der 57. Generalversammlung 1912 wurde „die seit einiger Zeit vielfach gewünschte allgemeine Bonifatiusfeier" erneut auf das tatkräftigste befürwortet und der Sinn einer solchen Feier in folgenden Worten herausgestellt: „Glaubenseinigkeit, Kenntnis der Geschichte der Kirche, des Vaterlandes, Liebe zum alten Mutterland, Festhalten an der lieben alten Muttersprache, treue Pflege derselben in der Familie und der altheimischen Gesinnung — das alles würde bei den Deutschen in Amerika durch die allgemein eingeführte feierliche Begehung des St.-Bonifatius-Tages die segensreiche Wirkung sein."



Im Hause der dunklen Madonna

ERZAEHLUNG AUS DEM SPANISCHEN KRIEG

Von Augusta Lechner

(Schluss)

EINE Stunde mochte vergangen sein, da öffnete sich die Tür und ein Offizier der roten Miliz trat ein. Er verlas ein Dutzend Namen. "Zum Tode durch Erschiessen verurteilt. Das Urteil wird sofort vollstreckt."

Dann kam der letzte Gang. Er war nicht lang, nur fünfzig Schritte über das Pflaster des Hofes bis an die Mauer gegenüber. Aber keiner weiss, wie furchtbar diese letzten Schritte auf Erden sind.

Pater Jgnazio stützte den alten Priester, den die Füsse kaum mehr tragen mochten. Aber jählings verliess ihn selber alle Kraft. Da drüben, rechts in der Ecke, stand ein Trüpplein Menschen, oh, sie sahen zum Weinen jammervoll aus, verzweifelt und zusammengesunken, hilflos und ohne Hoffnung. Und da war auch eine Frau mit weissen Haaren und ein junges Mädchen, das aussah wie der Tod.

Ein heiseres Schluchzen schüttelte den jungen Mönch. Arme Mutter, bleibt dir gar nichts erspart? Kleine, unglückliche Schwester, so jung und so unsagbar elend. Christus, dein schwerstes Gebot ist: Liebet eure Feinde.

Pater Jgnazio wusste nicht, dass er stehen geblieben war und immer noch in jene Ecke starrte . . . Ein barsches Kommando trieb ihn vorwärts. Vor ihm wankte der greise Priester.

Da war die Mauer, die graue Mauer, an der da und dort dunkelrote Flecken waren.

Der Marschschritt der roten Soldaten klang über den Hof. Dumpfe Kommandos. Und dann die Salve.

Die zweite an diesem Morgen. Der Geruch der Salve hing über dem Kasernenhof. Und über ganz Madrid hing der Rauch der brennenden Kirchen.

Pater Jgnazio lag still mit dem Gesicht gegen die Erde. Die Kugel, die ihn getroffen hatte, war barmherzig gewesen. Neben ihm bäumte sich der junge Offizier auf in tödlicher Qual. Aus dem elenden Häuflein in der Ecke löste sich ein alter Mann und wankte laut schluchzend auf den Verwundeten zu. Aber die Soldaten holten ihn zurück. Nur zusehen mussten die Armen, wie ihre Brüder und Söhne starben. Dann liess man sie wieder frei.

Der rote Offizier trat heran. "Wache abtreten! Ihr könnt gehen."

Sie wankten aus dem Tor, eines nach dem andern.

Lorenzo, der ehemalige Diener, war dort postiert mit noch drei Milizsoldaten. Sein gelbes Gesicht blieb unbewegt, als Senora Verdajoz und ihra Tochter an ihm vorübergingen, ohne ihn zu sehen. Dann wandte er sich an seine Genossen. "Seht ihr die zwei? Das ist die Frau und die Tochter des Militaristenhundes Verdajoz!"

"Was? Und die sollen wir laufen lassen?"

Sie rissen die Gewehre herunter. Eine Sekunde lang stand das Leben der beiden Frauen auf eines Messers Schneide. Aber in diesem Augenblick raste von der anderen Strassenseite ein Auto auf das Tor zu, ohne anzuhalten, in den Kasernenhof hinein. Ein einzelner Offizier der roten Miliz sprang heraus und ging eilig ins Haus.

Ein paar Minuten später gellte ein Signal über den Kasernenhof und plötzlich wurde es überall lebendig; der Hof füllte sich mit Soldaten, eine Reihe Maschinengewehre waren auf einmal da, ein Kommando jagte das andere. Dazwischen fielen plötzlich irgendwo Schüsse. Es war gar nicht sehr weit fort. Die roten Soldaten in der Kaserne horchten auf. Es war die ganze Nacht und den Morgen hindurch still gewesen auf der Seite der nationalen Truppen. Jetzt schien plötzlich der Teufel los zu sein da drüben. Und sonderbar nahe fielen die Schüsse. Da hämmerte auch schon ein Maschinengewehr los, und noch eines und dann war mit einem Schlag ein Höllenlärm, der schien von allen Seiten hereinzubrechen, ein ununterbrochenes Krachen zerriss die Luft. Die schweren Motore grosser Lastwagen brummten im Kasernenhof; gedrängt voll von Soldaten fuhren sie aus dem Tor, die Strasse hinab gegen die Stadtgrenze, immer schneller, immer höher heulten die Motore. Ein Wagen nach dem andern. Es war alles mit einer völlig unheimlichen Schnelligkeit geschehen. Niemand hatte mehr Zeit, auf die zwei Frauen zu achten, die langsam und müde an der Mauer entlang gingen. Sie zuckten zusammen, als die ersten Schüsse fielen und beschleunigten ihre Schritte. Aber Senora Verdajoz konnte bald nicht mehr. Sie musste sich an die Mauer lehnen und alles begann sich in einem tollen Wirbel um sie zu drehen. Juanita umschlang sie voll verzweifelter Angst.

"Mutter," schluchzte sie, "wenn du mir auch noch krank wirst! Denk an den Vater . . . mein Gott, wenn er uns doch helfen könnte! Aber er weiss nicht einmal, dass Jgnazio und Fernando

. . . oh Fernando, Mutter . . ." Der Schmerz packte sie jählings mit so wilder Gewalt, dass sie sich schluchzend neben der Mutter an die Mauer kauerte und die Hände vors Gesicht presste. Das erste Auto voll Soldaten raste vorüber. Juanita schrak in die Höhe. Eine unsagbare Angst überkam sie plötzlich wieder vor all diesen grausamen Menschen und vor dem Kampf, der da draussen irgendwo tobte und vor dem irrsinnigen Krachen, das einem den Kopf zerriss. Sie war einfach am Ende ihrer Kräfte. Nicht weit von den beiden Frauen war ein Tor in der langen grauen Mauer. Sie zog die Mutter an der Hand mit sich. "Komm, wir wollen da hinein; es ist ja gleich, wo wir sind, Mutter, ich kann's nur nicht mehr hören und sehen, das alles."

Es mochte irgend ein Vorratschuppen sein. Säcke lagen da und Fässer und ein Stapel Strohballen.

Schweigend kauerten die beiden Frauen auf einem Bündel Stroh. Ab und zu streichelte Senora Verdajoz mit einer müden Hand den tiefgesenkten Kopf des Mädchens. Sie wussten beide, dass jedes Wort noch mehr weh getan hätte. Aber allmählich schien eine Art Schlummer über die alte Frau zu kommen; sie lehnte sich zurück und schloss die Augen. Juanita war dankbar, dass die Mutter Ruhe finden konnte und horchte auf ihre leisen Atemzüge und wieder auf das Schiessen, das ein wenig gedämpft von draussen kam, wo ihr Vater im Kampf stand mit den anderen, die ihren Bruder und Fernando erschossen hatten.

Juanita war müde zum Sterben. Der Schmerz bohrte dumpf und unaufhörlich. Einmal kam ihr ein Gedanke, der sie jäh in die Höhe riss: Wenn Fernando noch lebte! Aber das Fünklein Hoffnung erlosch gleich wieder: Niemals würden die Soldaten einen Offizier der Gegenseite, der ihnen in die Hände fiel, am Leben lassen.

Langsam verlor Juanita das Gefühl für die Zeit. Es mochten Stunden vergangen sein, seit sie da sassen. Kein Mensch hatte den Schuppen betreten.

Eine Weile schien es ihr, als käme der Kampfeslärm immer näher. Aber dann wurde das Schiessen schwächer, ein paarmal fuhr draussen langsam ein Auto mit Verwundeten vorüber, den Weg zurück, den sie vorher hinausgefahren waren.

Auf einmal, es mochte schon am Nachmittag sein und die Schüsse waren fast ganz verstummt, brach draussen plötzlich ein wüstes Durcheinander los, wälzte sich die Strasse herauf, Soldaten rannten vorüber, ununterbrochen schrien die Hupen der Autos und der Boden dröhnte von schweren Rädern.

Mit zitternden Knien schlich Juanita an das kleine, halbblinde Gitterfenster. Wieder kam diese entsetzliche Angst über sie. Nur nicht denen da draussen in die Hände fallen! Die Tür war angelehnt. Wehe, wenn sie auf den Gedanken kamen, sich herein zu flüchten!

Denn auf der Flucht waren die Roten, daran war nicht zu zweifeln, dass das Durcheinander da draussen einen eiligen Rückzug bedeutete.

Der Lärm riss die alte Frau aus ihrem Dahindämmern. Verwirrt horchte sie hinaus.

"Was ist, Juanita? Wir müssen wohl heim?" fragte sie müde.

"Die Roten flüchten," stiess Juanita hastig heraus und lauschte angestrengt in die Ferne, wo sich der Lärm allmählich verlor. Die breite Strasse schien wieder wie ausgestorben, jenseits lag ein niedergerissener Zaun und ein zertrampelter Rasenplatz mit einer niedrigen leeren Holzhütte.

"Ich glaube, wir können fort," sagte das Mädchen nach einer Weile.

"Wenn du imstande bist zu gehen, Mutter," setzte sie hinzu und beobachtete besorgt, wie elend die alte Frau aussah.

Senora Verdajoz erhob sich mühsam. Aber Juanita stand plötzlich starr und horchte. Schnelle Marschschritte klangen draussen und kamen rasch näher. Instinktiv zog Juanita ihre Mutter zurück hinter den Stapel Strohballen. Und dann ein Kommando. Genau vor der Tür hielten die Schritte der Soldaten an. So, nun war wohl alles aus. Eine Sekunde später fiel helles Licht in den grauen Raum und eine junge Männerstimme befahl: "Durchsuchen!" Der Leutnant war der erste, der mit dem Revolver in der Hand den erschrockenen Frauen gegenüberstand. Erstaunt und misstrauisch sah er sie an.

"Wer sind Sie und was tun Sie hier?" fragte er kurz, aber nicht unfreundlich.

In Juanitas verzweifelten Augen glomm plötzlich ein Lichtlein auf. Sie hatte einen Blick auf die Uniform des jungen Offiziers geworfen.

"Ich bin Juanita Verdajoz und das ist meine Mutter," sagte sie schnell. "Sie kennen meinen Vater, Oberst Verdajoz, Herr Leutnant?"

Dr junge Offizier in der Uniform der Nationalisten richtete sich mit einem Ruck auf. Einer der Soldaten, die hinter ihm standen, stiess einen erstaunten Pfiff aus.

"Ich habe den Herrn Oberst vor einer halben Stunde verlassen," sagte der Leutnant zögernd. "Und ich vermute, dass er . . ." Er brach ab, als hätte er Sorge, zu viel zu sagen. Mit einem leisen Befehl schickte er einen seiner Leute auf die Strasse.

'Ich muss Sie bitten, noch ein paar Minuten hier zu bleiben," sagte er höflich zu den Frauen. "Sie verstehen, dass wir sehr vorsichtig sein müssen."

Die Soldaten durchsuchten sorgfältig den Schuppen, dann den danebenliegenden und gingen dann mit aufgepflanztem Bajonett die Strasse hinauf gegen das Kasernentor, an dem am Morgen noch rote Miliz die Wache gehalten hatte. Dort standen jetzt bereits die Posten der Nationalisten, die von der anderen Seite her den Roten in den Rücken gefallen waren.

Wieder kamen ein paar Trupps Soldaten, dann ein Auto mit Verwundeten und dann hob der Soldat, der auf der Strasse Posten stand, den Arm. Der Wagen, in dem drei Offiziere sassen, bremste scharf ab.

'Was gibt es?" fragte eine tiefe Männerstimme. Der Leutnant trat rasch aus dem Tor und wollte Meldung machen. Aber da flog plötzlich Juanita an ihm vorüber auf das Auto zu.

Der eine der Offiziere fuhr kerzengerade in die Höhe. Da war auch Juanita schon bei ihm, schlang ihm beide Arme um den Hals und schluchzte: "Vater, oh Gott sei Dank, dass du da bist!"

"Juanita, mein Himmel, wo kommst du her und wo ist die Mutter?" fragte Oberst Verdajoz hastig und sein braunes Gesicht war jäh blass geworden.

Dann sah er seine Frau; sie war aus dem Schuppen getreten und tat noch ein paar mühsame Schritte, in ihrem Gesicht stand ein blasses, schmerzliches Lächeln, als sie ihren Gatten ansah. Oberst Verdajoz sprang aus dem Wagen und fing sie auf, als sie plötzlich taumelte und bewusstlos zusammensank.

Sie betteten sie in den Wagen und Juanita erzählte weinend, was geschehen war. Der Oberst strich ihr wortlos übers Haar. Sprechen konnte

er nicht, so hatte ihn das alles gepackt. Etwas würgte ihn in der Kehle. Fernando — also war Fernando wohl schon tot und Jgnazio und sein treuer, alter Pedro . . . Dieser Schurke Lorenzo! Darum also war der so plötzlich verschwunden!

"Vorwärts!" befahl er endlich heiser. Aber im nächsten Augenblick besann er sich, wechselte ein paar rasche Sätze mit den anderen Offizieren. Dann nahm er einen kleinen Koffer aus dem Wagen und ging damit in den Schuppen.

Als er wieder herauskam, trug er einen gewöhnlichen grauen Anzug.

"Wir müssen sie nach Hause bringen," sagte er entschlossen mit einem besorgten Blick auf seine Frau und setzte sich selbst ans Steuer. "Haben Sie keine Sorge, ich komme durch," beruhigte er die Offiziere. "In zwei Stunden bin ich wieder hier." Sein Gesicht war wieder hart wie Eisen. Man begriff, dass seine Leute ihm folgten auf Leben und Tod.

Dann fuhren sie. Auf vielen Umwegen immer mit unendlicher Vorsicht die stillen Strassen suchend, manchmal eine Strecke in wahnsinnigem Tempo.

Juanita hielt sorglich den Arm um ihre Mutter geschlungen.

Nach einer Weile schlug Senora Verdajoz die Augen auf, durch den scharfen Luftzug ins Bewusstsein zurückgerufen. Sie atmete tief auf, als sie ihren Gatten und Juanita sah und begriff, dass sie heimfuhren.

Juanita aber schüttelte eine verzweifelte Angst und Unruhe. Was würde sie finden? Hatten sie Fernando weggeschleppt oder war er ganz allein und verlassen oben in ihrem Hause gestorben? Wie entsetzlich schwer das alles war . . .

Da hielt der Wagen. Das Haustor war offen, über der engen alten Gasse lag die stille Luft des frühen Sommerabends, die jetzt immer nach Rauch roch. Im Hause schien alles ruhig und leer. Oberst Verdajoz führte seine Gattin langsam die Treppe hinauf.

Mühsam schleppte sich Juanita hinterher, Stufe um Stufe. Ihr Herz hämmerte, als wollte es zerspringen. . . . jetzt. . . . da war die Tür. . . . und das Zimmer. Aber es war nur ein alter Mann darin, der einen Verband im grauen Haar trug und die Stücke der zerschlagenen Madonna vom Boden aufhob.

Oberst Verdajoz stand auf der Schwelle still und starrte den alten Mann an, der sich umwandte und ein wenig mühsam verbeugte.

"Pedro," sagte der Oberst ungläubig, "mein alter Pedro.""

"Zu Befehl, Herr Oberst," sagte Pedro genau so ruhig und ehrerbietig, wie er seit zwanzig Jahren mit seinem Herrn zu reden gewohnt war. "Sie haben mich nicht ganz tot geschlagen, ich war nur kurze Zeit bewusstlos. Nachher, wie sie fort waren, bin ich nach einem Arzt für Herrn Hauptmann Cuertas gelaufen und habe das Glück gehabt, einen zu finden. Er ist jetzt wieder drüben beim Herrn Hauptmann in meinem Zimmer und er sagt, dass für den Augenblick keine Lebensgefahr mehr bestehe, aber es sei beinahe ein Wunder. . ." Immer rauher wurde die Stimme des alten Dieners und dann kollerten ihm auf einmal grosse Tränen über die gefurchten Wangen, als er Juanita nachsah, die sich umdrehte und ohne ein Wort aus dem Zimmer lief. Ihre Schritte flogen den Gang hinunter zu Pedros einfachem Zimmerchen.

Mit einem hilflosen Lächeln schaute der Alte auf die Stücke des alten Bildwerkes herab, die er immer noch in den Händen hielt.

"Ich konnte nicht hindern, dass sie sie zerschlugen," murmelte er wehmütig, "sonst hätten sie gewusst, dass ich lebe und ich hätte Hauptmann Cuertas nicht retten können. . ."

Es brennt

(Fortsetzung von Seite 2)

einsam daliegenden Sakristei. "He," sagt der eine, "was ist los?" "Wieviel Uhr hast du?" fragt der andere. "Halb sieben," sagt der eine, "und kein Mensch in der Kapelle." "Hör'," sagt der andere, "was für ein Radau da unten ist. Da muss was ganz Apartiges los sein." Im Speisesaal sitzen die Professoren, Scholastiker, Brüder und Feuerwehrleute aus der Stadt, trinken mit heissem Kaffee Bruderschaft, erzählen sich gegenseitig ihre Heldentaten und machen einen Lärm wie am Fastnachtsabend.

Die beiden von Schlaflosigkeit gequälten hochwürdigen Herren sind wie vor dem Kopf geschlagen: "Was ist los? Wer sind diese Leute?" "Wie seht ihr aus?" Für einen Augenblick sind auch die tapferen Feuerbekämpfer stumm und starr vor Staunen, aber dann bricht der Lärm verzehnfacht wieder los: "Herrjeh! Die beiden haben den ganzen Rummel verschlafen. Es hat gebrennt!"



Das Einzige Kind

MIR gegenüber, in dem sonst leeren Abteil der Eisenbahn, sassen ein Mann und eine Frau. Beide offenbar gute Bekannte, die sich aber schon lange nimmer gesehen hatten; denn gleich nach der Begrüssung begannen sie ihre seitherigen Erlebnisse auszutauschen, wobei sie meine Anwesenheit nicht zu stören schien. Obwohl ich mich in eine Ecke zurückzog, musste ich jedes Wort verstehen. "Wenn die Mutter nicht gestorben wäre", berichtet der Mann, "hätte ich noch lange nicht ans Heiraten gedacht; aber der Hof musste eine Frau, der Vater ein Pflegerin haben. Doch ich habe es gut getroffen, ich kann zufrieden sein."

"Wie viele Kinder habt ihr?" fragte die Frau. — "Auch noch viele?" spottete er; "das fehlte gerade. Eines haben wir, einen strammen Buben, das reicht; mehr wollen wir nicht." — "O weh", entsetzte sich die Frau, "solch ein stolzer Hof, nur ein Bub! Ihrer sechs gehörten auf diesen Besitz, mindestens ihrer sechs!" — "Wäre nicht übel", lachte er übermütig, "dann hätte zum Schluss keines was Rechtes. So aber ist der Franzl dereinst ein gemachter Mann; und wenn er eine brave Frau ins Haus bringt, ist auch für uns Alte gesorgt. Fein gerechnet oder nicht?"

"Wie man's nimmt", erwiderte die Gefragte; "doch selbst wenn die Rechnung stimmen sollte, möchte ich den Profit nicht mit Euch teilen." — "Und wie viele habt denn ihr, wenn man fragen darf?" — "Sieben! drei Buben, vier Mädchen, alle kerngesunde. Keines möchten wir missen. Schau", fuhr sie weiter, als sie das Staunen des Jugendgefährten bemerkte, "auch wir sind eine Zeit lang auf deinem Standpunkt gewesen und haben nach dem ersten Buben kein weiteres Kind mehr haben wollen, da wir uns in den Gedanken verrannt haben, das kleine Gütl trage keine vermehrten Kostgänger.

"Da erkrankte der Bub an einem schleichenden Fieber. Der Arzt gab nur geringe Hoffnung. Wochen lang schwebten wir in Angst und bitterer Sorge. Endlich durften wir aufatmen; es ging besser. Als der Arzt seinen letzten Besuch machte, dankten wir ihm unter Tränen für all seine Mühe, die uns das Kind gerettet und wieder geschenkt. "Wenn der Bub nicht so gesund und kräftig veranlagt gewesen wäre, erwiderte er, "so hätte ich ihn trotz aller Sorgfalt nicht duchgebracht. Jetzt ist er, Gott sei Dank, gewonnen; jetzt fehlt dem kleinen Mann nur eines: eine Reihe froher Geschwister! Die müsst ihr ihm geben!"

Dabei schaute der sonst so gütige Herr uns fast strenge an. Keines erwiderte ein Wort: Endlich eagte mein Mann, gleichsam entschuldigend: "Wenn wir nur reich wären, da käme es uns gewiss nicht drauf an; aber das Gütl trägt so wenig, es geht wirklich nicht; wir müssen eben auch rechnen." — "Ja, rechnen, rechnen!" fuhr nun der Doktor auf; "aber sehet zu, dass ihr euch dabei nicht verrechnet, wie es so manchem schon gegangen ist. Eben komme ich von einem solchen. Hättet ihr ihn reden hören, hättet ihr die Tränen in seinem Auge gesehen, ihr würdet anders urteilen. Der einzige Sohn ist nach glänzendem Examen drei Tage vor der Hochzeit an Grippe gestorben; die Frau brachte der Gram ins Irrenhaus.

"Einem einzigen Erben nur", so klagte der schwer Heimgesuchte, "wollten wir unser grosses Vermögen hinterlassen; mit keinem weiteren sollte er teilen müssen. Jetzt stehe ich einsam und freudlos dem Alter gegenüber. Zu spät, zu spät, für alles zu spät. Ja, es ist und bleibt wahr: Eheglück ist keine Geldsache. Kinder sind Gnadengeschenke Gottes, und es ist etwas Furchtbares um ein selbstverschuldetes, einsames Alter."

"Wir waren gründlich bekehrt. Sechsmal seither ist bei uns getauft worden, ein Kind schöner als das andere. Wohl haben sie uns zu schaffen gemacht, aber ärmer, nein, ärmer sind wir nicht geworden; im Gegenteil, mit ihnen kehrte erst das echte Glück und vorher ungeahnter Segen bei uns ein. Das beste von allem aber ist das ruhige Gewissen."

Der Mann wusste nichts darauf zu erwidern; ich hörte ihn nur ein paarmal seufzen. Als er bei der nächsten Station ausstieg, war die vorige Fröhlichkeit aus seinem Gesichte verschwunden; man sah ihm deutlich an, wie ernst und bedenklich ihn das Gehörte gestimmt hatte.

———o———

Sprichwort - - Wahrwort

Es lernt niemand aus,
Bis das Grab ist unser Haus.

———

Der Bauch hat kein Ohr.

———

Faulheit ist die Dummheit des Körpers
Und Dummheit — Faulheit des Geistes.

———

Eitelkeit — ein schlimmes Kleid.

———

Der Faulheit Acker steht voller Disteln.

———

Viel Frauen — viel Aberglauben.

———

Gedanken sind zollfrei — aber nicht höllenfrei.

———

Glück ist ein Buckel, der schwer zu tragen ist.

———

Freien ist wie Pferdekauf;
Freier, tu' die Augen auf!

———

Die Rede ist der Mensch.



Schnacken und Schnurren



Schlechtes Gewissen.

Ein Pastor im Wilden Westen hielt eine Predigt über die Pflichten der Frauen.

"Leider," sagte er, "gibt es in unserer Gemeinde eine Frau, die es oft an Gehorsam gegenüber ihrem Mann fehlen lässt. Um ein Exempel zu statuieren, werde ich ihr mein Buch an den Kopf werfen."

Er hob sein Buch, und — im selben Augenblick duckten sich sämtliche verheirateten Frauen.

Durchschaut.

"Soll ich Ihren Mann mit Röntgenstrahlen durchleuchten?"

"Nicht nötig, Herr Doktor, ich habe ihn längst durchschaut!"

Zweck der Uebung.

Hannes liebte einmal eine Dame, die er mit Liebesbriefen überschüttete. Doch die Angebetete wollte nichts von ihm wissen. Da schrieb ihr Hannes einen Abschiedsbrief. Dieser lautete:

"Meine Heilige!

Wenn ich Ihr Herz nicht erobern konnte, so schicken Sie mir wenigstens meine Briefe zurück. Ich möchte nämlich einen Liebesbriefsteller herausgeben."

Beim Arzt.

"Sie dürfen überhaupt keinen Alkohol trinken! Das sagte ich Ihnen doch schon vor vier Monaten!"

"Gewiss, Herr Doktor, aber ich dachte, dass die ärztliche Wissenschaft vielleicht inzwischen Fortschritte gemacht hätte!"

Der Disput.

Professor Kritel, der Freigeist, war in einer Gesellschaft von Studenten und erging sich endlos hinsichtlich des Nichtseins Gottes.

"Meine Herren," sagte er schliesslich, "wir glauben an das Gewusste. Was unsere Sinne beweisen, das ist. Niemand hat aber Gott gesehen."

"Herr Professor," entgegnete ein Student, "wollen Sie damit sagen, dass Gott nicht ist, weil niemand ihn gesehen hat?"

Der Gelehrtesa gte: "Ich verneine, was ich nicht sehe."

"Ich habe Ihren Verstand noch nicht gesehen," meinte der Student. "Nach Ihrer Logik müsste ich sagen: Sie haben keinen."

Der Professor gab sich nicht geschlagen. Er sagte: "Sie finden meinen Verstand in meinen sichtbaren Werken."

"Und Gott in der Schöpfung, Herr Professor. Alle Werke sind seiner Ehre voll!"

NUR FUER ERWACHSENE!

DER MARIENBOTE begeht mit dieser Nummer seinen siebten Geburtstag. Mit Stolz und Freude kann er auf die vergangenen Jahre zurückblicken. In kurzer Zeit hat er eine ganz ansehnliche Zahl von Freunden gewonnen.

Darum möchten wir bei dieser Gelegenheit wiederum all den tausenden Lesern und Leserinnen in Dankbarkeit die Hand reichen für die treue Gastfreundschaft, die sie dem **Bote Mariens** erwiesen haben. Und wir hoffen, dass du, lieber Leser, ihm auch fürs kommende Jahr ein bescheidenes Plätzchen an deinem katholischen Lesetisch freihalten wirst.

Auch eine kleine Bitte hätte der Bote Mariens an dich: Dürfen wir ein kleines Geburtstagsgeschenk erwarten? Der Winter naht und der MARIENBOTE braucht jeden Monat ein neues Kleid. Vergelt's Gott!

Die Redaktion.

WE'RE ASKING YOU FOR AN ANNIVERSARY GIFT

The Messenger of Mary observes its Sixth Birthday this month. Subscribe Now for Yourself or for a Friend.



Gotteswort zum Bonifatiustag

Laßt uns singen das Lob der ruhmreichen Männer, unserer Ahnen, denen wir entstammen. Großen Ruhmesglanz hat ihnen der Herr in Seiner Majestät bereitet von alters her. Herrscher waren sie in ihren Reichen, Männer, groß an Macht, mit Klugheit ausgestattet. Weissagend zeigten sie die Würde von Propheten und gaben ihrem Volk Befehle und sprachen zu den Völkern in der Kraft der Klugheit hochheilige Worte. In ihrer Kunstfertigkeit ersannen sie Melodien und sangen die Lieder der Schrift.

Ein heiliges Erbe sind ihre Enkel; ihre Nachkommenschaft steht fest in den Satzungen des Bundes. Um ihretwillen bleiben ihnen Kinder immerfort; ihr Same und ihr Ruhm wird nie verlöschen. Ihre Leiber sind in Frieden beigesetzt, ihr Name lebt fort von Geschlecht zu Geschlecht. (Aus der Epistel.)

In jener Zeit, als Jesus die Volksscharen sah, stieg Er auf einen Berg. Und Er setzte Sich nieder, und Seine Jünger traten zu Ihm heran. Da tat Er Seinen Mund auf, lehrte sie und sprach:

Selig die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich. Selig die Sanftmütigen, denn sie werden das Land besitzen. Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden. Selig, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden.

Selig die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen. Selig die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. Selig, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich.

Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen und alles Böse fälschlich wider euch aussagen um Meinetwillen: Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn wird groß sein im Himmel! (Evangelium.)

Marien-Messbund

Mitglieder des Marianischen Missionsvereins und Leser des Marienboten, die übrige Messen zu lesen haben

für die armen Seelen,
zur Danksagung,
zu Ehren Mariens, oder
in besonderer Meinung,

können durch diese Messintentionen die Missionswerke der Oblaten unterstützen.

Durch diese Messen erhalten wir die Studienhäuser, wo unsere deutsch-kanadische Priester ausgebildet werden.

Wenn du Messen zum Lesen hast, denke, nach deinem Ortspfarrer, an unsere junge Missionare.

BESTELLSCHEIN

MARIEN-MESSBUND
Oblaten Patres
939 Victoria Ave. Regina, Sask.

Name ....

Adresse ....

Meinung ....

Opfer $.......................

Die Druckerei der Hölle.

Der Zentralrat des russischen Gottlosen - Verbandes hat beschlosen, in Moskau eine grosse Druckerei einzurichten, in der sämtliche Gottlosenschriften der ganzen Welt in Zukunft gedruckt werden sollen. Veranlasst wurde dieser Beschluss durch die Schwierigkeiten, die sich in zahlreichen Ländern dem Druck atheistischer Schriften und Propagandablätter entgegenstellen, teils von seiten der Regierungen, teils von seiten der Druckereibesitzer, die derartige Aufträge ablehnen. Die geplante Druckerei wird mit besonderen Buchstaben ausgestattet werden, so dass es möglich sein wird, jeden Text in 45 verschiedenen Sprachen zu drucken. Die Kosten des Unternehmens sind mit 11,6 Millionen Rubel veranschlagt worden.

Wer nicht betet.

In einem Gasthaus sass ein Bauer am Mittagstisch. Nachdem die Suppe aufgetragen war, betete der gottesfürchtige Landmann still sein Tischgebet. Die andern Gäste fingen aber sofort an zu essen. Einer von diesen, ein vorlauter Bursche, fragte ihn spöttisch lächelnd: Ist das Beten bei euch daheim noch Sitte? Sind da alle so fromm? — Nein! erwiderte der Gefragte, in einem Bretterhäuschen hinten in meinem Hofe wohnen zwei, die beten nicht, sondern lassen sich das Futter schmecken, ohne vorher an den Spender aller Gaben zu denken. — Da schämte sich der Spötter und verstummte; denn er merkte wohl, wen der Bauer meinte.

Weisst du Schon?

— dass die älteste Zeitung der Welt, die Peiping-Bao in Peking nach 1500 Jahren Betrieb eingegangen ist?

* * *

— dass wieder drei Ordensschwestern der Amerikanischen Missionsgesellschaft den Doktorgrad erlangt haben, ehe sie in die Heidenmission zogen?

* * *

— dass es in Amerika 2100 in englischer Sprache erscheinende Tageszeitungen und 11,000 Wochenblätter gibt? Die Sonntagsblätter haben eine Auflage von 31 Millionen.

* * *

— dass der polnische Cardinal im Kohlengebiet Dorog vor 25,000 Gläubigen ein Pontifikalamt feierte, wobei der 30 Meter hohe Altar ganz aus Steinkohle bestand?

* * *

— dass in Budapest die Seligsprechung der Stenotypistin Ethel Bognard in die Wege geleitet ist? Wohl die zukünftige Patronin der Sekretärinnen und Stenographinnen.

* * *

— dass Graf Zichy in Budapest erklärte: Das grösste Uebel unserer Zeit ist das Aufkommen des Neuheidentums!

* * *

— dass der schöne Ausdruck "Fürchte dich nicht" genau 365 mal in der Hl. Schrift vorkommt, also einmal für jeden Tag des Jahres?!

* * *

— dass Mgr. Masson zum Erzbishof von Colombo auf Ceylon ernannt ist? Er ist der 50. Bischof, den die Oblaten der Unbefleckten Jungfrau binnen 100 Jahren der Kirche gestellt haben.

* * *

— dass die Zahl der in den ausländischen Missionen tätigen amerikanischen Priester seit 1934 um 200 auf 820 gestiegen ist; dass ferner 650 amerikanische Schwestern in den Missionen tätig sind?

* * *

— dass es in der Welt etwa 6 Millionen Aussätzige gibt, um welche sich u. a. die Sanct Franziskus-Gilde kümmert?

— dass die Weltausstellung von New York, die unter Teilnahme von 65 Ländern nächsten Frühling eröffnet wird, eine Kugel von 70 Meter und einen Turm von 230 Meter haben wird?

* * *

— dass im amerikanischen Pittsburg für 10 Millionen Dollar die "Kathedrale des Wissens" gebaut wurde — eine Universität von 42 Stockwerken und 165 Meter Höhe für 20,000 Studenten?

* * *

— dass von Nordamerika 37 Millionen Frauen nur 76 Prozent einer Kirche angehören und nur 47 Prozent regelmässig den Gottesdienst besuchen (von den katholischen Frauen jedoch 85 Prozent)?

* * *

— dass vor langer Zeit im amerikanischen Arizona ein vom Himmel gefallener Meteor ein Loch von 1,200 Meter Durchmesser und 175 Meter Tiefe in den Boden schlug?

* * *

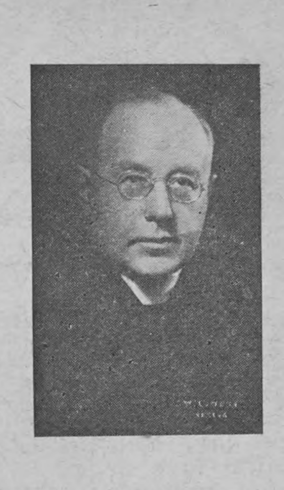
— dass der Christusdarsteller Lang aus Oberammergau (kürzlich verstorben) wohl 300 mal ans Kreuz genagelt wurde und die 20 Minuten Kreuzhängen immer wie eine Ewigkeit empfand?

* * *

— dass der Islam (fast 13 Prozent der ganzen Menschheit) sich immer mehr der Presse zur Propaganda bedient und heute über 880 Druckereien verfügt?

* * *

— dass Oblatenpater Lemius im Alter von 87 Jahren in Bordeaux gestorben ist? Er stammte aus Rahling und trat mit seinen zwei Brüdern bei den Oblaten ein. Dieser "Herz-Jesu-Apostel" war bis zu seinem hohen Alter einer der markantesten Prediger Frankreichs.



IN MEMORIAM

Der Hochw. Pater Raphael Schäfer, O.M.I., wurde in Speier, Süd-Russland, geboren in 1872. Mit 16 Jahren ging er in das Priesterseminar zu Saratow und wurde ordiniert in 1896. Im zweiten Jahr seines Priestertums wurde er Kaplan in Katharinoslaw, wo er 14 Jahre tätig war.

In 1920 musste er vor der Revolution nach Polen fliehen, wo er sowohl als Feldgeistlicher wie auch als Professor an einem Seminar tätig war. In 1913 kam er nach Amerika (Minton, N. D.) Ein Jahr später kam er nach Kanada und versah die Pfarreien von Billimun, Ituna und Broderick. Im Alter von 60 Jahren trat er in den Oblatenorden ein. Seine letzten sechs Jahre verbrachte er in Allan, wo er nach einem opferreichen Leben am 1. August im Herrn entschlief. Er ruhe in Frieden!

WEISST DU SCHON? —

— dass in Barcelona in einem Monate 2,730 offiziell von den Roten ermordet wurden? (Von den geheimen Hinrichtungen abgesehen.)



THE CATHOLIC EYE

VIEWING THE WORLD



EASY EDITORIALS

WHAT PRICE LOVE?

What makes you think you have a right to ask a good girl to be your wife? You may have a good job in prospect, or you may have a rich aunt with asthma, but if you think money the basis of a happy marriage, read the alimony news of a single day. You may feel that there is an all-consuming love between you; that is just what that kind of love is—all-consuming. It consumes gas, it consumes liquor, it consumes your bank roll, it consumes your happiness. The head you bring to the altar should not be dizzy with infatuation but sober with faith and humility. After all, love is a matter of sacrfiice, not sentimentality. 'He that keepeth My commandments, he it is that loveth Me," said Our Blessed Lord; and love is not love unless it shows itself in sacrifice. St. Joseph, the model husband, was a perfect exemplar of unselfishness. (Listen to his suggestions.)

NIGHT CLUB

"Nine mammoth men from Marquette were they. With nine fair dates — in a joint. Oh, of course, it wasn't so bad on the surface. Like the Cleveland ball club, it looked good on paper. But the floor show jokes were as funny as mud and as dirty as a Mexican dinner. Guys wore tuxes and the girls their gowns — but strange vapors filled the air. Strange vapors, yes, and smells. And so after a while the Marquetters stood up, and the gals they stood up too. And the gals slowly donned their coats and stuff — and the people were beginning to stare. And then they all began to walk, and oh what a walk that was. Clop, clop, clop—the football feet on a night club floor—and the gals they chimed in too. And the show up front was forgotten now — and that sad, sad crowd just looked. (They tell me that folk do get tired of laughing to show other folk that they know the facts of life, hey, hey. So, I suppose this diversion was something to hang on to.)

"And so they marched — eighteen who were not afraid — between the tables and around — and to the check room — and out. And the manager ran his finger beneath the collar he wore. And the story is over and ended. Perhaps.

"Some will say that you've got to be able to take it. Others, wth me, will decide that if we were in an unfriendly neighborhood, and up a dark alley at that, we would less rather meet up with those guys who walked out than with the pimply-faced punks who did not."

(Martin Crowe.)

Beginning next issue!

A new series on

"THE CHAMPION OF FORGOTTEN MEN"

By Rev. A. Simon, O.M.I.

RED-HAIRED MADONNA

In a home in the motion picture colony visited by hundreds of stars every year is a statue. It is exquisitely carved of white ivory and represents the blessed Mother. On a dressing table in the midst of perfume bottles of every description it keeps ceaseless vigil. Like Hollywood and its unusual people and places, it, too, is unusual, for this statue is crowned with a mass of fiery red hair, covered in part by a red veil. Our Lady of Hollywood is a titian-dressed Madonna.

The mother of a once famous lady of the screen explained the statue. It was given to her daughter "on location" in Mexico by a poor peon who became attached to the glamorous actress. The devotion of the "star" to our Lady was noteworthy and each morning and night her prayers were said before the statue of the red-haired Madonna.

"But why the red hair and red veil?" For several years now," came the reply, "as she has finished her prayers, leaning over she kisses the blessed Mother on the forehead."

The lipstick of the years had caused the white ivory forehead and veil to become carmine, had made of our Lady a red-haired Madonna—typical indeed of our Lady of Hollywood.

I am sure our Lady does not blush at the tender devotion of a motion picture "queen". In our homes today Mary would welcome this external sign of modern devotion. May there be many red-haired Madonnas!

James F. Cunningham, C.S.P.

———o———

COME FOLLOW ME

The Sleeper.

"Leave me alone. I'm too tired to go to Your Mass, to receive Your Body and Blood Sunday morning — especially during vacation. . . I know I can receive late, but . . . Well, you know how it is when a guy's sleepy. I need sleep more than I need Your Sacrifice of the Mass . . . . I know You're present in the Blessed Sacrament; I know the Pope wants me to go every day. But, gee whizz, I h a v e to have my sleep."

* * *

Your ideal should be: Go to Communion at Mass. If you don't possess this high standard, go to Comunion when it is most convenient. Remember, it is impossible to calculate the effect of one Communion less in your life.

A man degenerates when he satisfies all his cravings for ease and soft living. "It is chiefly through intellectual and moral discipline, and the rejection of the habits of the herd that you will reconstruct yourself."

YOUTH--- The Hope of Tomorrow

Canada is the youngest country in the world. According to the last dominion census, 40 percent of Canada's population is 20 years of age and under. To this total must be added 240,473 annual births. 50 percent of all Canadian fathers are 32 years or under; 50 0percent of Canadian mothers are 28 years or under. In 1939 the largest number of voters will be from 20 to 25 years of age. In 1941, 1,074,051 youths will be added to the 20-25 year voting group. Within 10 years the balance of the voting power will be in the hands of Canada's youth. The future of this young country, so bright in prospects and so rich in natural resources, belongs to Youth.

Will our future be a bright and happy one, one of peace, prosperity and justice — or one of gloom and despair?

God alone knows how much harm the world depression has done. The ones who had to suffer most, are the young men and women of today. They have gone to school and prepared themselves for their work in life, only to find that the world has nothing to offer them. They are forced into idleness, and can find nothing to do but tramp the streets. Our social economic and political system has made an honest living almost impossible, it has forced the masses into industrial slavery or unemployment relief.

Youth knows that something has gone radically wrong. At the same time it sees that only very feeble efforts are being made to show us a "way out". As a result they have become dissatisfied; they have lost confidence in the leaders of the past. And yet Youth will not lose courage. It realizes that every dark cloud has a silver lining. Youth has the will to win out and to conquer difficulties. In the depth of their souls arises a new hope, a new determination to help give us a brighter and better day, a New Dawn, a New and Square Deal.

The question which comes to our minds is: will youth be equal to the responsibility which is theirs; or rather what kind of youth can be relied upon to pave the way for a new Social Order, for a new fair and square deal?

Surely we cannot count on those young men and women who are light-minded and frivolous, who are without restraint and respect for parents and elders, who shrug their shoulders at the very mention of Church, who have tasted of the forbiden fruits of life and think they know everything, who have forgotten prayer, or whose only prayer bok is the True Story Magazine, who know every nook and corner of dance hall, cabaret and other hangouts. We cannot rely on the fresh, lawless and independent. If the future were left to their making, it would indeed be one of sadness and bitterness.

The making of a new order depends on a much different kind of young man and young woman. What the world and Canada in particular needs today are young men and women of character and determination, young men and women who have learned to respect and love God, and consequently can be counted on as loyal citizens of the country. We need a Youth that has determination and a will to win, youth that knows that it has a responsibility and a job to do and will go out and do it. We can count on the youth who realizes that life is real, life is earnest and the grave is not its goal.

No one, however, will get anywhere alone. Whole masses will never get anywhere without organization. Any army of soldiers, without leaders and commander-in chief, would soon be scattered and put to flight. Organized into a solid, united and well directed front, they will pave the

Continued on Page 19



SIX HUNDRED HOURS in the AIR



Bishop Breynat arrives with his "Blue Bird" at the mission of Aklavik. (Service Adhoc, Edmonton)

As told by His Excellency Most Reverend Bishop Breynat—known the world over as the "Flying Bishop." His Excellency tells of the work of organizing an air service for his missions in the Arctic.

Six hundred hours in the air! Such is the achievement of our "blue bird" — the Santa Maria II during its first twelve months of service in the far North . . .

AT my hesitation in having an aeroplane for our Arctic missions the good Father Schulte would say repeatedly: . . . "You will see — once you will have tried it, it will be difficult to do without it." But as I had done without a plane for the past half century in our missions, I could just as easily have done so for another 50 years, if God would allow me to live for that time. But in view of wonderful facilities offered, the temptation was great, and finally I fell for it, and I feel certain that our friends of the missions of the MacKenzie and the Arctic will be happy to read of the first experiences and our exploits.

With the approbation of the Holy Congregation of Propaganda and the affectionate sanction of our Holy Father Pope Pius XI, who strongly recommended him to do all in his power to organize a flying service for the Missions of the Mackenzie, the Rev. Father Paul Schulte, O.M.I., President and Founder of the MIVA came to Canada with two Junkers F-13 aeroplanes.

After uncrating and setting up the first Junkers, they were solemnly blessed by His Eminence the Cardinal Villeneuve near the National Sanctuary of Our Lady of the Rosary at Cap de la Madeleine, in Quebec, and sent to Edmonton under the direction of a good pilot who had already accompanied an expedition to the Antarctic.

But the strong west winds and the smoke of the forest fires in Northern Ontario slowed up the trip considerably. This first experience made us realize that the pontoons were too heavy for the plane and would greatly cut down the performance, together with the disposable load which had reduced to a minimum. So it would have been necessary to purchase lighter pontoons. As Father Schulte's resources did not permit this expenditure, we decided to wait till the following winter to continue our experiments on skiis.

During that time Father Schulte who had not yet secured the money which he was counting on to finance the expedition, succeeded through some friends in procuring in the United States for his personal use, a new aeroplane, much lighter and later model, equipped with all modern instruments. He started at once on a conference tour, with the purpose of collecting the necessary funds to make a film which would be useful to assure good propaganda in favor of the missions of the extreme North.

At the beginning of December the Santa Maria was mounted on skiis and arrived at Edmonton, piloted by an excellent French Canadian aviator, Mr. Louis Bisson, a young man of great experience, who had already devoted himself to the service of Rev. Father Couture's, S.J., Missions in northern Ontario.

The first part of the voyage was a real success, the weather was fine and the place was doing well. But soon enough the difficulties started with the northern winds and snow. Our Junker's was really not ready to face such a rough and diversified life. Its water-cooling system was far from being suited to 40 and 50 degrees of cold. Its flying range was not extensive enough to permit us to fly the long distances which separated our missions on the Arctic coast. To start the motor we had to turn the propeller by hand. In the least wind and cold we had to give up at once. In this case what would be our plight, should a forced landing be necessary in the "Barren lands" on the rugged coast of the Arctic, many miles from any Post, with only a snow hut as a shelter?

After three weeks of experience, we decided to buy a lighter and faster plane with greater mileage. It would be a great advantage for our Missions to transfer missionaries, help the sick, and also to freight our food products. such as game and fish. It was unanimously decided by the Council of the Mackenzie Vicariat, that a plane in the service of the Missions not only would render great services but was a matter of necessity.

The Junker's Santa Maria I, was then flown back to Winnipeg and handed over to Rev. Father Schulte. We must say at this point that the new tryouts throughout the summer in the district of James Bay under the direction of an excellent

German pilot, assisted by Brother Beaudoin, did not give any better results.

The season was now well advanced, ice was starting to form and therefore the Santa Maria was had to be abandoned on a lake some 200 miles from Winnipeg. During this time we had succeeded in spite of many difficulties in procuring a "WACO", a small four-passenger biplane, equipped with all the modern instruments that the far North demands. Painted in blue and silver, the colors of Our Lady, it was christianed the "Santa Maria II", in remembrance of the first mission plane brought from Germany. Each side of the fuselage bore the Coat of Arms of the "MIVA" in recognition of the many services rendered by this generous society.

The plane arrived safely in Edmonton towards the 10th of March. As the season was well advanced, we had no time to lose in order to follow up the schedule of our trips. We therefore sped up operations and inside of three weeks I had the great pleasure of visiting all my missionaries and their respective missions as far as the Arctic Ocean. Thanks to our experienced pilot, only one accident could have had serious results. The rear ski of the plane was completely torn away as it struck a piece of ice on landing. We were on a small lake near the Arctic Ocean. However, with the aid of our wireless set we were able to communicate with civilization. The next day the Rev. Fathers Griffin and Biname, alarmed at the news received, did not lose any time in reaching the plane. They were then able to lend a hand in the repairing.

Important matters calling me to Rome, I was able to be back by the first of July. During my absence the plane never stopped. Apart from the trips in the interests of the missions it did work for miners and prospectors throughout the different posts. The revenue from these trips helped us to defray a few of the expenses.

Upon my arrival at Edmonton, I immediately took off again for Aklavik, visiting all intermediate missions. After this tour I returned to Edmonton. To my great joy and surprise I was invited to Chesterfield Inlet where I was to assist in the Consecration of Bishop Clabout. Rev. Father Schulte came from New York with his plane to help in the transportation of passengers. Back again in Edmonton, a telegram from Coppermine on the Arctic Coast informed me that my Coadjutor Bishop Fallaize had completed his tour of the Eskimo Missions and would be at Burnside the next day. It had been understood that I would meet him there, and two days later I had the pleasure of seeing him. I also met our Fathers of Burnside and the missionary crew of our boat "Our Lady of Lourdes". We were about ten Fathers there and such a meeting in the remote mission of Burnside was certainly a joyful event.

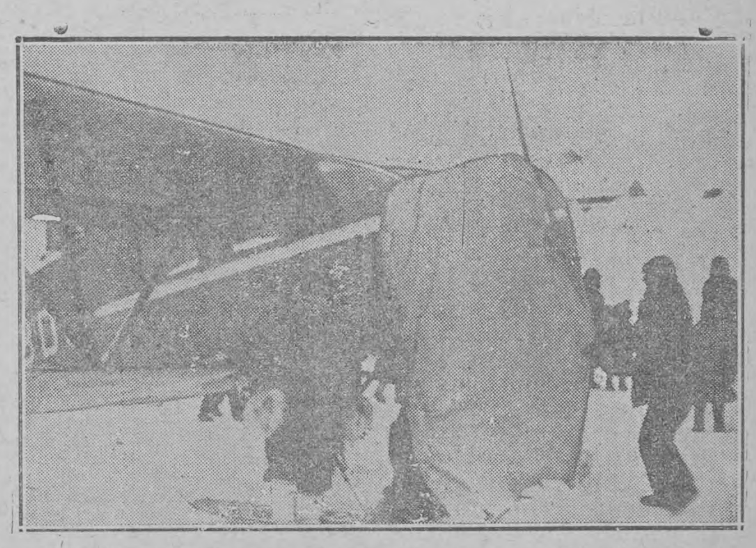
But alas, this joy was not to last long as we were obliged to leave the same day. Our Boat had seven to eight hundred miles ahead of her before reaching her winter quarters. Bishop Fallaize as well as Rev. Father Mansoz went on to Coppermine. We then set our compass directly south and visited the Eldorado Mines at Great Bear Lake where we found Rev. Father Turcotte. We also stopped at Fort Rae, at Yellowknife, at Resolution and finally at Fort Smith.

What a magnificent trip! I will not mention all the emotions that I felt as I flew over this vast country, seeing here and there a few of our good Missionaries with their Indians and Eskimos, baptizing and confirming those poor, disinherited souls of the world.

Nothing will give a better understanding of the work done by our Lady's "Blue Bird" during the twelve past months than the following statistics:

Missionaries transported by plane (Bishops, Priests, Brothers and Sisters)	175
Other passengers	189
Patients transported to Hospitals.....	44
29,400 pounds of fish	
25,900 pounds of meat (cariboo, moose, buffalo)	
800 pounds of grain	
3,300 pounds of express.	

We have registered 610 hours of flying with a total mileage of 103,763 miles for passengers only. From these figures I have for my personal use to take 205 hours of flying with a mileage of 28,000 miles. You can imagine what the mileage would be if the doctors had not forbidden me to fly by plane? Anyone else but the "Flying Bishop" would undoubtedly have been scrupulous....



FORT CHIPEWYAN—After a long trip, the "flying Bishop" lands at Lettie Harbor on the Arctic Ocean. (Service Adhoc, Edmonton)

The Pup Tent

By Will W. Whalen.

LINTON Aldrich was very jealous of his girl wife and made no bones about admitting it. He joked to her about his mad obsession, but Pearl knew too well his jealousy was no joke. It was the bane of her existence. It made her restless and unhappy, because she adored Linton. Why couldn't he trust her fully as she always trusted him in everything? He might have driven a less steady girl to a desperate flirtation at least, just to teach him a lesson.

"I can't help it, Pearl. You see I'm old enough to be your father. I'm skinny and ugly, a mere bifurcated carrot of manhood, while you are girlhood and beauty and grace on two perfect feet."

"All the more, Lin, that I should be as satisfied as I am. A woman doesn't marry beauty in a man; she looks for something better, more lasting. 'Charms strike the sight, but merit wins the soul.' I want all the looks for myself, to fill your eye always. That's why I keep from sunburn and chapped lips and fat. You see it's my own poor little gift, beauty, and in the course of nature it can last only a short time. You have everything else. Brains. One of the most respected professors in the U. S. A. Wealth, to help me keep my charms. A home, a thing I never had. Goodness, a girl would have to be a rotter not to appreciate a husband like you. Admit I'm not a rotter."

"I certainly do admit it, and I'd shoot the one that said you were. But you're a woman, a very young woman, an old man's darling. Every lad in my class is mad about you. You don't realize you're the most beautiful girl in the State."

"The lads are mad about their professor, too. Youth is given to falling down before all manner of gods. Mind, you have a subtle something that commands respect, even love. I couldn't love a man I didn't respect. And I'd hate myself forever if I did anything to lose your respect for me. A cub husband wouldn't value me so highly as you do, and really you're only forty."

"And you twenty; young, young; youth calls to youth."

"Well, I never heard that call and never shall. I must be the deaf adder that can't be charmed. Youth is so silly. 'Coo!' says he. 'Moo!' says she. Sounds like a dove up a tree and a cow stuck in the swamp. Yet never the twain shall meet."

"But the twain do meet. When I watch you winging around in the dance with a clumsy cow of a boy, I see red and razors fly through the air."

"All right, I'll dance no more forever, so we'll cut out those winged razors. I don't care much for dancing anyhow; I love to listen to the music."

"No, I wouldn't like that. I want you to be free as the dove on the woodland tree, not a bird in a gilded cage. And yet — yet the dread that I'll ever lose you! You — see I've never had a great big proof of your love, not proof enough to make me sure you're mine forever."

Pearl pondered a little. "I've given you proofs, only you don't see things from my point of view, and so you do not understand. As a Catholic, I should not have married you; you have no religion. The priest warned me, I knew he was right, and yet the great tide of my love swept away my reason, and I went boldly to that same priest, met his reproachful eyes defiantly, and married you against my better judgment."

"But I don't interfere with your religion. You knew my name on that written promise was my bond."

"You never will interfere, but a Catholic husband would understand me better. That's one of the reasons I'm ding-donging at you to hurry up and study and become a Catholic." She paused and noticed her little shaft had reached home. Linton would be baptized yet. She veered off lightly. "I once read a story of a husband and wife like us. He ached with jealousy; she was lovely, so lovely. And yet the only real passion she had besides her husband was her little Pekinese pup. The husband demanded a test; would she give him one of her perfect little teeth, just one, to show she valued him more even than her looks? She consented gladly. But after she'd parted with the little white pearl from the side of her mouth, she never smiled, never laughed any more; she seemed too conscious of that blemish on her beauty. The husband now ached for her sweet smiles and merry laughing. He got grumpy about her sullenness. Then he confessed he wished to heaven he could only restore that tooth. She burst out laughing, and he beheld that not a tooth was missing. She laid the Pekinese on his lap: 'There's the martyr to your whim. I had a tooth pulled out of poor Pompon.' The husband laughed: 'Now I know you never loved me.' She retorted: 'Pull out one of your teeth and give it to me as a souvenir that your head's made of bone.' What all husbands need, Lin, is a sense of humor; that wife had it. She was hoarding her beauty for her husband; he was proud of her looks. You, oh, you know so much about books, and you can't read one little human being, you big stupid genius."

Linton wanted his wife all to himself; his alone. He harped on that. She indicated he should have been Adam in the original Garden, but subtly pointed out that even though there was no other man then, that poor lady got herself in wrong with a serpent.

"If a woman, Lin, wants to make a botch of her marriage — well, there was Adam ruined by his wife even with God so near and nobody else in the neighborhood. I'd go to the ends of the earth with you, as Eve did with Adam. Really she must have got on his nerves, for I'm sure she was always weeping on his neck."

The professor eyed her keenly. "I'm going to hold you to your word. I know you're crazy about towns and hate the country; the woods, the creeks, the wilds."

"The woods have snakes — ugh! the creeks mosquitoes, the wilds have wildcats. Had too much of them in my time, Lin. I was raised in a farmhouse that hadn't a neighbor for ten miles, and I do like company and crowds. I was an orphan, you remember, a dirty little slavey, doing a hired man's job. You came along, my fairy prince. To me a town is the heart of the world. I'd been dragging through the murky bowels of creation; in mud always. At night I read books and studied and forgot the mud and the desolation. Why, dear, I got to Mass only about three times a year. Now I can go daily. Even a cloistered nun wasn't so much alone as I. But with you, I could never be alone. Now give me the rest of that plan I see hatching in your eyes."

"Will you go with me to a camp up near the Canadian border? It means all these summer

parties you'll lose, your pretty frocks wasted. A lot of young hoofers are going to miss your airy fairy dancing."

She tittered. "You don't know the young hoofers as I do. A student isn't as steady on his feet as a professor. Your star pupil made a great dent with me — on the instep. I wish you saw that boy's face! 'Oh, Mrs. Aldrich, to trample my teacher's wife under heel.' I was glad to get rid of him. Some day he should turn out a superior professor, if youthful terrible dancing is any portent. No, the young hoofers won't miss me; they'll pick up other airy fairies. When are you ready to go? I ask only one thing: I want to get to Mass on Sundays."

"Then my camp won't fill the bill. No church near enough. Perhaps you can help me find another location?"

She lowered her eyes swiftly, lest he note the sudden light that flooded them; a flame of longing, of love, of desire to meet again some one dear — that one man, only that one! All women are actresses to a greater or less degree. Pearl had to be a superb actress to keep this queer, odd, professorial husband of hers content, or at least from exploding in public and making a show of her and himself. It was a miracle that she managed him so well; it proved how clever she was. She told him she knew some French people near the border that would take them as summer lodgers. So next day they packed up and off they went.

The Daudet family treated the newly arrived Linton Aldrichs as heavenly visitants. These peasants liked company, but were too far removed from civilization to enjoy many visitors. Only the old parents and the daughter Olympe. The Daudets didn't need a son; God never made anything more masculine than their daughter. She was a tall, strong girl, built like a battleship. She swam like a fish and thought nothing of carrying a canoe on her shoulder. She had as much sex about her as the lake, and walked around in shorts like a boy. She went quite mad about Pearl's Dresden china beauty and thought the lanky professor was manly perfection.

She helped Linton to construct a light little canoe that skimmed the water like a swallow. They built that over on the island beyond; it was to be a surprise for Pearl. But it was Linton that got the surprise that evening, not his wife. He had the canoe Minnehaha tied down under the bank, and Olympe galloped on ahead in her big bare feet to get the supper, when Linton came into the garden. There down under the pines he saw a man that was a giant, a very young man, with shoulders like battering-rams. And Pearl was in that brute creature's arms!

Olympe was peeved at supper. Her professor was not doing justice to her flawless cooking. Pearl had been wondering about that too. She feared this open air, Indian style of life was just a bit too strenuous for her bookworm from the effete city college halls. Linton must be hitting the fresh air too hard, and it was treatin' him rough. She puzzled what to do. Then she found he was spending his whole days over on that hateful island, away from her, almost forgetting her very existence. She thought he might be writing a book or making notes for one. He was growing lankier and hollow-eyed. That stung her concern into action.

"We see so little of each other, Lin," she complained sweetly, hiding a little ache at his neglect. "Not as much here as at home, where you have your classes to tie you down. When Olympe hasn't you, she has me; honestly isn't she the pest, well meaning darling that she is? I feel sometimes like screaming at her not to worship me so with those great cow eyes of hers, and then I see the cow eyes are eating you up. She's always chewing the cud of you or me or us both. Say — let's take that pup tent and go over and live all by ourselves on the island for a while. I'll cook and do all that Olympe can do and — why, what's the matter, boy?"

Linton was down on his knees, his head in her lap, the very tears of gratitude in his eyes. He wasn't blaming this girl-wife for having fallen in love with that massive handsome boy all at once; no indeed. That lad was a masterpiece of manhood. Without an ounce of refinement certainly; the neck of a bull, the jaw of a Roman gladiator. A coarse masterful piece of male flesh. Only that. But a woman's man in every ripple of his tremendous muscles. Paired off with the frail, flowery beauty of Pearl, no better match could be found on the face of a physical earth. Eugenists would have declared out of hand those two were created for each other.

On the island things went better with the Linton Aldrichs. Pearl ran around like a gypsy, and Linton thought her an exotic butterfly. Oh, again he had his wife all to himself. At night in the pup tent with the fire burning outside, like a human passion that must not intrude on this wedlock and blind the eyes of lawful love with unholy smoke, Pearl and Linton lounged perfectly content in the comfort of each other's presence and talked and read till they got sleepy. Yet — yet Linton knew she had a secret, and he could guess what it was. But he never wanted to hear her confess her weakness and his shame.

(Continued overleaf)

YOUTH

Continued from page 15

way to victory and conquer everything that lies before. In unity there is strength. "A house divided against itself cannot stand." Organization into a solid united front is of the greatest necessity for youth if it will accomplish anything to pave the way for the future. Without organization we will never get anywhere. United we stand, divided we fall.

An unjust social condition has developed through which youth has been deprived of its rightful heritage. Society has been most unfair to youth. Hence it is that leaders in every country have organized youth to fight for a better day. Hence it is that Youth movements have swept Italy, Russia, Spain, Germany, France, China and India like wild fire.

Our Youth too must be organized if our rights are to be protected and fostered. We, as Catholics, know that the Church alone can show us the way out of our troubles and pave the way for a New Deal. We must organize and fight for these principles which will give us the solution. We will not get anywhere unless we stick together like one man and fight for right and just principles. We must organize ourselves into a solid front, into a very strong and intelligent Catholic Youth Crusade. Within ten years the balance of power will be in the hands of youth. Will Youth be prepared to assume its great responsibility? Will Youth be able to give Canada a Square Deal, a brighter and better day? Youth will succeed if the young men and women of today join the Youth movement and become active Catholic Crusaders of Action. The time to prepare for the future—is now. The future belongs to Youth!

That would drive a knife into his brain and he might go mad.

"Marriage is just like this dog tent of ours," he said one night. "Only room for two." He was watching her from under his lashes and he saw she didn't mind. So far, thank God, she was innocent, though sorely tempted, the poor child. He really should not have married this green, simple girl; cleverer than most women, yet still well-nigh a baby. He'd stolen her from herself when she wasn't watching; taken his Pearl of great price who didn't understand her own incomparable value. But that was too late now. Give her up he could not. would not ever; she was his life; his very salvation hung on her. As well ask a man who'd been blind to close his eyes again forever to the splendor of the sun.

Then the peace that Linton had found on the island was shattered to atoms. Barry Martin, the big boy with the handsome, rough face, took to canoeing over to this sacred retreat; haunted the place like a great earthly ghost that could only be laid by a woman's kiss. Sometimes he swam across, and his eyes were never off Pearl; he was like Olympe in that. His gaze held for Pearl a dog's admiration and love; one felt that the gigantic boy might fall down and kiss her muddy moccasins.

Linton turned sick. The green-eyed monster preying on his vitals dyed his sallow complexion ever greener. He had to stay in bed in the pup tent, and he felt as wretched as a dripping wet cat. Then came a proof of Pearl's love for him. She stayed up with him night and day, wore herself out, got thin and lost the roses of her cheeks. Nobody else could or must wait on Linton, not even the monstrous Olympe who was frightfully worried, and stomped around muttering the whole rosary, every one of the fifteen decades. Pearl jealously wouldn't let anybody touch her husband. Anew Linton realized what she meant to him. He must never lose her. He decided in the middle of the night to get well quickly and rush her back to his college town — but he didn't go till the fall.

Pearl thinking Linton was asleep stole away from him. Anyway she needed fresh air if she was to carry on and keep up this strain. He lay there, hell burning behind his eyelids, as he pictured her off with Barry Martin, the great dog eyes worshipping the starry beauty. But Pearl was not with Barry; she was talking to the physician who'd been imported. He explained there was nothing physically or organically wrong with the wiry but prostrated gentleman in the dog tent; it was a mental state, only that; he was suffering from shock. Could she think of anything that might disturb Linton's mind? All at once she knew! He'd evidently seen or overheard —!

She was serving Linton his first big meal in a week and sipping her coffee along with him. She looked very beautiful in the dim light of the kerosene lamp, more angelic since she had lost weight. He saw she was too pure to stoop to mud, too fine to destroy the gossamer whiteness of her soul; the thought was running new strength back into his veins. He begged her to sing him a song, something old; no jazz; any doggerel ballad from the golden days of long ago before divorce flared into fashion. Her bright eyes twinkled; she looked more gypsy, less the snowy angel.

"Here goes one from the Gay Nineties, if I can recall all the words, which I'm afraid I cannot. Charles K. Harris' *After the Ball*,

'A little maiden climbed an old man's knee,
Begged for a story: "Do, Uncle, please." . .
I had a sweetheart years, years ago.
I wished some water, leave me alone.
When I returned, dear, there stood a man,
Kissing my sweetheart as lovers can.
Down went the glass, pet. Broke, and that's all.
Just as my heart felt after the ball . . .
She tried to tell me, tried to explain.
I would not listen; pleading were vain . . .
One day a letter came from that man.
He was her brother, so the letter ran.
That's why I'm old now; no home at all.
I broke her heart, pet, after the ball.' "

The sweet, low voice died away in a sob, and when Linton started up, he saw that Pearl was crying bitterly. He forgot to be sick.

"So — you mean, that Barry Martin is a relative of yours, girl?"

"Just exactly what the song told you, Lin."

"But *you* never told me."

"Barry begged me never to tell you. Said I never must. To him you're the acme of refinement; everything he is not. He thinks you're a sort of Greek god out of a college, a rich prince of America." She looked up from the shelter of her husband's arms and grinned roguishly. "Oh, you narrow-gauge Protestant prohibitionist! You consider so many things sin that a boy like Barry thinks only fun. You rigid Puritan Poor orphan kiddies, the pair of us, Lin, Barry and I," she sighed. "O God, help all little ones left without mother and father! Such children are cheated in a thousand different ways. I was adopted, my bad luck, by a slave-driving family that never owned a girl before. The Martins, more kindly but no more educated, took Barry, my little brother, and made him their son, even gave him their name. Barry's a wild rum-runner between Canada and the States. He gets a thrill out of that police-dodging racket; he sees only the speed and the futile pursuit and the easy money. Right now this last trip he just about escaped the cops. Of course, I wrote and told him all about you and our marriage and your coat of arms. He said it would break his heart, but anyhow he'd never forget his sister, and we shouldn't meet — for my sake. Though he did wish to God we could just once, for old time's sake. I hit on the plan to bring you here. Then I could see Barry again. He thinks you're such a holy archangel that he's afraid you'll despise a rough-neck like him and value his sister less. I've persuaded him to give up the dangerous rum-running. That was easy; Olympe helped. Barry and she are shortly to be married."

Linton was bustling around. He was a holy show in his pajamas. Suddenly he yowled; he stamped on an open tomato can. "Say, Pearl, there's a moon. It's a night of stars, too. The whole world will be lovely in blue misty veils and the water'll look like love's mirror. Let's canoe back to the farmhouse in Minnehaha." He gave himself a reckless toss, as one might fling away false gods. "Gee, I must *drink* Barry's health tonight!"

Pearl fell on the rug in a weak spell; she didn't know her husband.



HOW THE POPE SPENDS THE DAY

By C. D. McEnniry

THEY were standing in the square before St. Peter's—where Roman chariots had raced in the circus of Nero, where the air has resounded with the shouts of a polyglot multitude cheering their favorite horses, taunting the Christians, whose flaming bodies lighted the course, or mocking the Jewish Fisherman dying head-downward on a gallows of shame. All the proud structures of Nero—his luxurious palaces, his imperial circus, his golden house—have long centuries ago been levelled to the ground, but the Fisherman's body lies. near the place of his martyrdom, beneath a cross of solid gold, and above it towers the noblest sanctuary ever raised to the honor of the Most High God.

They were standing in the square before St. Peter's. This vast space, which a few days before they had seen packed with countless thousands from every nation on earth, bowing down to receive the Papal Blessing "Urbi et Orbi—to the World and to the City" now lay empty and silent beneath the hot July sun. In the cool depths of Bernini's curving porticoes mothers were feeding their babies, grizzled old Romans of the Trastevere dozing away the torrid hours, children chasing one another around the massive travertine pillars. Lawrence Dwyer's eyes wandered from the colonade and the square and the fountains to the solid mass of the Vatican Palace on the right.

"Father Tim," he asked dreamily, for the Italian air was gradually tempering his American impetuosity, "in which story does the Pope live?"

"That depends," Father Casey replied, "on where you are and where you come from — and what you mean by 'living.'"

"With all due reverence to your Reverence," the young man returned, "it seems to me that where Larry Dwyer is or where he comes from is not going to make the slightest difference in the habitation of the Head of the Church. And by 'living' I mean—why—eating, sleeping, working, talking, passing the time." Then suddenly remembering he was omitting an important item, especially in the life of a Pope, he hastened to add: "And of course saying one's prayers."

"Where you are does make a difference. If you are outside, standing, for instance, on the Square of St. Peter, the Vatican Palace appears to be six or eight stories high. If you are inside the gates, standing in the Square of St. Damasus, they seem not more than four. Again, if you come from America, you will say a house with four floors is four stories high; if you live in Italy, you will say that same house has a 'pianterreno' and three stories."

* * *

"Well, suppose I am an Italian, standing in the Square of St. Damasus. Then the Vatican has three stories, hasn't it? In which of the three does the Pope live?"

"He eats and sleeps in the third. He talks in the second. He works in both. And as for praying, he says Mass and rosary and makes meditation in his private chapel on the third; but whether he is on the third floor or the second or anywhere else, he is praying most of the time, if not with the lips, at least with the heart. He realizes so well that the crushing problems, with which he is constantly confronted, can be solved only by Gods help obtained through prayer."

"Who lives on the first story?"

"Cardinal Pacelli, the Pope's Secretary of State."

"Ah, now I understand. That is where we were the day you brought that document to the Cardinal and where we saw the foreign diplomatic representatives. And when we had our audience with the Holy Father and passed through the gorgeous marble halls hung with tapestry and red damask — that must have been the second story. But we have not yet seen the third story."

"Neither are we likely to do so. Practically nobody ever goes up there but the Pope himself, his two private chaplains and the help who have charge of the cooking, cleaning and wardrobe. No tapestry or damask there — the Pope's bedroom is as simple and severe as that of any ordinary Italian parish priest."

"Poor Holy Father!" Dwyer gazed at the silent palace. "It must be a lonely life."

"Only a few times a year that he can come down for a function in his own church. I imagine time must often hang heavy on his hands."

"If you knew his order of the day, you would change your mind about that."

* * *

"The Pope's order of the day. That is something I have always been curious to know. Please tell me, Father Tim."

"He rises at six-thirty—"

"And rings for his valet?"

"The Popes valet is not a valet at all but an industrious German Brother, with a broom and a duster, who keeps clear of the place until the Pope has gone. He rises at six-thirty, shaves himself, makes his meditation, says Mass in his private chapel, served by one of his chaplains, breakfasts, like a good Italian, on coffee and dry bread, and promptly at eight-thirty goes down to his private study on the second floor."

"Just like clockwork, eh? He is very methodical, is he not?"

"Up to eight-thirty, he is. After that he attends to each case according to its merits, without regard to time, whether the case requires five minutes or two hours. As soon as he is settled at his desk, up comes the Cardinal Secretary of State, carrying a brief-case packed with documents, clippings, memoranda and despatches, and between them they begin a new day in the government of that society of nearly four hundred million souls, called the Holy Catholic Church. Try to imagine the sad news, the alarming reports, the deep and difficult problems, the hopeless tangles Cardinal Pacelli lays before his Chief in these daily conferences, which often last till ten or ten-thirty."

"Surely his head needs a rest after that."

"Well, his head doesn't get it. There are already Cardinals waiting to see him. The general government of the Church is exercised through eleven supreme committees, called Sacred Congregations, three tribunals, and four bureaus. The head of each of these bodies — generally a Cardinal — must lay before the Pope personally everything that does not fall within the regular approved routine. Each one has his fixed day, and

the Pope admits him as soon as he has finished with the Cardinal Secretary of State. After that he begins to receive bishops. There are in the Church, according to the last statistics I consulted, 14 Patriarchates, 214 Metropolitan Sees, 949 Archiepiscopal and Episcopal Sees, 46 Independent Prelacies or Abbacies, 337 Missionary Bishoprics, 35 Mission Districts not yet elevated to Sees. The governing prelate of each one must make a personal report to the Pope once every five years. One may be Cardinal Mundelein with all the problems of the great Archdiocese of Chicago, another may be from Alaska of Yokohama or New Zealand or the South Sea Islands. When he has finished listening to them, he admits other individuals who have, or think they have, problems weighty enough to justify an audience with this over-worked head of the Universal Church. He gives to each one his undivided attention. His motto is **age quod agis.** Get down to business, but do not rush. Take all the time necessary to say what you have to say — and then go."

* * *

"Now I understand," said Dwyer, "why we had to wait so long for our audience. It was scheduled — at least so the ticket read — for eleven-forty-five, and it took place at one. I thought he was taking a rest."

"That is what many a grumbling tourist thinks. Only after the Pope has finished with these private conferences does he leave his study and come out to the pilgrims waiting in the various halls. Some of the people in these general audiences say he must be in failing health because he looks tired."

"If I had gone through all that, I shouldn't be tired, I should be dead," Dwyer confessed. "But you say he has those talks in his study. What sort of place is his study?"

"A big room with three windows looking out on the Square of St. Peter. They are the windows you see up there near the corner of the building. The other three walls of the room are lined, not with tapestry, but with books. There are a few chairs for visitors, a chair and a heavy, flat-top desk for the Pope himself. On the desk is a crucifix, a picture of the Miraculous Madonna of Poland (It was this Madonna the Nazi press recently blasphemed), and a child's toy."

"A toy! On the Pope's table!"

"Yes, a toy. Not a new one either, but one that has evidently seen hard service. During an audience granted to a group of orphans, one of the little ones was so captivated by the dear old man in white, who spoke to them so kindly, that she toddled up and freely offered him the greatest treasure she possessed, her favorite toy. The Pope, who receives countles presents from kings and emperors and multi-millionaires, was so deeply touched by this spontaneous act of generosity that he long kept the bauble before him while he worked. I need not add he saw to it that his young admirer had plenty of toys to replace the one she had sacrificed for him."

(To be concluded)

BLACK EYE FOR McGUTZSKY

"Come in . . . Why, Brick, where'd you get the 'mouse'?"

His shiner was a beaut.

"Aw skip it, Father . . . Kibitzer and I were standing in front of . . . 's drug store yesterday. just kinda kiddin' some of the girls walking by.

"One of 'em stopped and stood in front of the show window, waiting for a street car, I guess. Natural-like I ambles over and begins to kid her, very friendly-like, ya know. I've seen her a lot. Joe was inside buying a paper. Then, all of a sudden—BINGO! . . . I caught one right in the eye. All the bozo said was. 'This is my girl, Romeo.' "

"So. . . . . . ?"

"Kibitzer wanted to go after him. But we didn't."

"That bozo, as you call him, was too easy on you, McGutzky. That's just what I wanted to talk to you about. There has been a complaint made against you drugstore cowboys. You come from a good home, don't you? Well, why don't you show some of your good bringing up?"

"I don't mean any insult to the girls. And most of them don't mind it."

"They don't! I suppose the Coca-Cola Sallys from the wrong end of town don't mind it. But they're your type, McGutzky—cheap.

"I'm wondering when you'll ever get over your highschoolitis. Right now you're a misfit. But I suppose there is bound to be a few such cases in any parish. You've given a black eye to nearly three hundred gentlemen here, and it's almost poetic justice that now you should get one yourself.

"Any old heel can stand in front of a drug store and wave at the girls passing by. Any heel can date a cheap girl — just as any moron can guffaw in the dark at a suggestive movie."

"Why do you always ride me? . ' . Next time I come in here I'll bring my saddle."

'Can't take it, eh, cowboy? . . . Listen, I know what a wonderful lady your mother is. And if you ever expect to marry a woman as good as she, you'll have to begin today to develop self-respect.

"Refinement may not be a virtue in itself. But it certainly will keep you away from many occasions of sin."

The buzzer rang.

"Guess I'll be shuffling along, Father. You certainly don't pull your punches."

"Neither does Hairbreath Harry!... So-long, Brick. See you and Kibitzer at the Bengal Bouts."

———o———

CATHOLIC COMMENT CONDENSED—

On the Pope:—

"The Pope is more than the head of the Church today. He has become the guardian and the hope of Western civilization."
Lord Acton.

On Education:—

"Unintelligence is becoming more and more general, in spite of the excellence of the courses given in schools, colleges and universities. Strange to say, it often exists with advanced scientific knowledge."
Prof. Alexis Carrel.

On Dogmas:—

"Man can be defined as an animal that makes dogmas. Trees have no dogmas. Turnips are singularly broadminded."
G. K. Chesterton.

On Liberalism:—

"Eighty years of liberalism and progress have carried humanity further from God and further from liberty and ever closer to servitude." Arnold Lucen.



His Excellency Bishop Langlois, O.M.I.: "My mission among you is to love you all without distinction, as a father loves his children; and if I were to take preference, I pray God that it may always be for those who are the poorest, the most abandoned, the most unfortunate, for all those who suffer." These words spoken by His Excellency Bishop Langlois, O.M.I., on Thursday, 14th of July, on the occasion of his solemn enthronement in his modest Cathedral at Grouard, as Vicar Apostolic of Grouard, revealed to the whole of the population, the heart of their new pastor.

The honor of the first reception of His Excellency was reserved on Thursday morning to the Indian and Half breed population. By the eloquent words of one of their chiefs, they expressed, in their mother tongue, the profound veneration for their new pastor and new bishop, and their happiness at being given first opportunity to receive him.

His Excellency Bishop U. Langlois, O.M.I., was formerly Provincial of the Alberta-Saskatchewan Province of the Oblate Fathers. He was named Vicar Apostolic of Grouard as successor to His Excellency Bishop J. Guy, O.M.I. He was consecrated during the National Eucharistic Congress at Quebec, by His Eminence Cardinal R. Villeneuve, O.M.I. He was solemnly enthroned in his Cathedral at Grouard on July 14, 1938.



THE TATLER

Love.

Of hours not mine
You are the remembrance,
The dream I almost dreamed,
The thirst I almost knew
You to strangeness
Opened my soul.
Beauty, teach me more!
Do not go!

John Erskine.

* * *

Vice Verses.

"I get an urge to read some good
books
And at the library, take some
good looks
At the shelf of higher learning
For which I feel myself a-burning:
Willa Cather, Kilmer, Lunn,
Hilaire Belloc, Chesterton,
Newman, Undset, Gillis, Sheen,
Papini and Augustine . . .
I look at them—and then I take
"The Love Life of a City Rake."
You do not yearn for learning's
fruit,
But for a mental prostitute.

A. J. W.

Courtesy of "The Chalice."

* * *

BE REVERENT

Do not get into the habit of being late for Mass. A moment of preparation before Mass may be the means of opening your soul to many graces.

Do not go to Mass without a prayer book or Rosary, unless you wish distraction and not devotion to occupy your mind.

Do not talk in church without necessity. Talk with God, Whom you may not have visited in His temple since last Sunday; you will have plenty of time to talk with your neighbor after Mass.

Do not leave the church until the priest has left the sanctuary. Take a moment in which to thank God for the graces of the Holy Mass.

Do not talk in the aisles going out.

* * *

Contents Noted.

An old woman at the Ulster frontier was asked if she had anything to declare. No, nothing at all. But what was in the bottle? Oh, only holy water, holy water from Lourdes. The customs officer pulled the cork. "Whiskey it is." said he.

"Glory be to God!" cried the offender. "A miracle!"

Brevity's Soul.

But here I was at the diner. I entered, still thinking of brevity and the great things it augured for the language. "Give me some coffee in a container," I ordered. "And I want to take it along with me." The counterman eyed me with contempt. "Draw one to travel," he growled.

* * *

Training.

Training is everything. The peach was once a bitter almond; cauliflower is nothing but a cabbage head with a college education.—Mark Twain.

* * *

Vindication.

"Doctor," said the sick man, "the other doctors seem to differ from you in their diagnosis of the case."

"I know," replied the physician cheerfully, "but the postmortem will show that I was right."

* * *

A Different Species.

A woman had gone to a physician for medical advice to cure her ailments. In the course of their preliminary conversation, she said to him:

"I believe that the most important thing in life is to have good health. As a matter of fact, nothing else matters to me, because I am convinced that I have no soul."

"Then, madam," returned the doctor, "you will have to excuse me from handling your case. What you are looking for is a veterinarian, not a physician."

Parent: "What is your reason for wishing to marry my daughter?"

Young Man: "I have no reason, sir. I am in love."

* * *

Two men had just made their exit from a theatre, and evidently it had been a very poor picture by the expressions on their faces. One turned to the other and said: "You know, it certainly is wonderful how pictures have advanced the last few years."

"How so,"

"Well, first there were the silent pictures, then there were talkies and now this one smells!"



THE CHEERFUL CHERUB

Lark and Spark,
We hit the Mark!

SUNNING HIS SOUL

A missionary, on one of the foreign missions, noticed that one of his new converts spent much time absorbed in prayer before the tabernacle. One day he said to him:

"Joseph, what do you say to the Good God all this time?"

"Nothing, Father," replied the poor man, — "I don't say anything, because I cannot read any books."

"Then what do you do during all those hours?" pursued the missionary.

"I just sun my soul."

THE LAST JUMP

The American philosopher, Orestes Brownson, spent a good many years of his early life in trying one religion after another.

Finally he was converted to Catholicism, and immediately his friends began to say:

"Where will Brownson jump next?"

"I have been jumping until I found something firm to stand upon," was Brownson's indignant protest; "now that my feet rest on the rock of Peter, they have found solid ground, and I am satisfied."

A salesman taking his bride South on their honeymoon, visited an hotel where they boasted of their fine honey.

"Sambo," he asked the colored waiter, "where's my honey?"

"Ah don't know, boss," replied Sambo, eyeing the lady cautiously, "she don' work here no mo'."

QUICK FINISH

"Your daughter recites real well," said the minister's wife at the church social.

"Yes," confided Mrs. Higgins, "I'm going to give her a course of electrocution." Then she added as she smiled: "To sort o' finish her off, you know."

The minister in making an announcement for the evening meeting, said: "Elder Jones will present a paper on 'The Devil'." Then he added earnestly: "Please be prompt in attendance, for Brother Jones has a carefully prepared paper, and is full of his subject."

PRODIGAL SON

(Canadian Version)

Teacher telling the story of the Prodigal Son: "And after the younger son had squandered his property in leading a spendthrift life, a famine raged in that country. He was down and out, without a penny to his name. Who can tell me what he decided to do then?"

Smart youngster (of depression era): "He went on relief!"

Golfer (to partner): "Just look at that girl dressed like a man. What are her parents thinking of, anyway? I think it is disgraceful."

Partner: "That, sir, is my daughter."

Golfer: "I beg your pardon. I didn't know you were her father."

Partner: "I'm not. I'm her mother."

A poet mailed an effusion entitled: "Why Do I Live?" to a literary review.

The editor returned the poem with the following note, "You live because you didn't dare bring it in yourself."

Proverbs Worth Remembering

God resists the proud.
Great bodies move slowly.
Fools grow without watering.
Gluttony kills more than fasting.
When it thunders, the thief becomes honest.
Where God sendeth mouth, He also sendeth meat.

Philly Philosopher meditates: "Statistics show that women live longer than men. Paint is certainly a great preservative."